General-Anzeiger der Stadt Wuppertal

Bergische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

Bergisch-Märkische Zeitung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Elberfeld

Nr. 263 — 56. Jahrgang | Montag 9. November 1942 | Einzelpreis 15 Pfg.

Neuer großer Erfolg unserer U-Boote

Wieder 103000 BRT versenkt

Die amerikanisch-britischen Flotteneinheiten nördlich Algier mit Erfolg bombardiert

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 9. November. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raum von Tuapse warfen örtliche Angriffe deutscher und rumänischer Truppen den Feind aus seinen Stellungen. Eine Kampfgruppe wurde in den erbitterten Kämpfen eingeschlossen und vernichtet, an anderer Stelle ein stark besetzter Stützpunkt genommen. Ostwärts Alagir gewann der eigene Angriff unter Abwehr starker Gegenangriffe weiteren Boden.

An der unteren Don-Front setzten deutsche und rumänische Luftstreitkräfte ihre Angriffe gegen Feldstellungen und Truppenunterkünfte fort. Italienische Truppen verhinderten einen Uebersetzversuch.

Nachschubbahnen der Sowjets im mittleren Frontabschnitt wurden durch Luftangriffe wiederholt unterbrochen. Bei der Bekämpfung der Versorgungsschiffahrt für Leningrad versenkte die Luftwaffe auf dem Ladoga-See 3 Fahrzeuge.

Im Raum um Marsa Matruk vernichteten deutsche Schlachtflieger mehrere britische Panzer und zerstörten Kraftwagenkolonnen des Feindes.

Ein deutscher Verband unter Führung des Generalmajors Ramcke, der vorübergehend abgeschnitten war, hat dem Feind in dreitägigen Kämpfen schwere Verluste zugefügt, eine größere Anzahl von Kraftfahrzeugen erbeutet, sich mit ihrer Hilfe beweglich gemacht und den Anschluß an die Hauptkräfte wieder gewonnen.

Die amerikanisch-britischen Flotten-Einheiten und Truppentransporte in den Gewässern nördlich Algier wurden seit dem 6. November bei Tag und Nacht von deutschen und italienischen Kampffliegerverbänden angegriffen. Nach bisher vorliegenden Meldungen trafen Bomben schweren Kalibers sechs Kriegsschiffseinheiten und vier Handelsschiffe. Ein deutsches U-Boot erzielte im westlichen Mittelmeer einen Torpedotreffer gegen einen britischen Kreuzer der Leander-Klasse.

An der Kanalküste schossen Jagdflieger am gestrigen Tag ohne eigene Verluste aus einem gemischten britischen Verband 12 Flugzeuge, darunter zwei viermotorige Bomber, ab. Sieben andere Flugzeuge verlor der Feind bei einzelnen Störflügen im Seegebiet um Frankreich und über der Deutschen Bucht.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, waren im Kampf gegen gesicherte Geleitzüge und gegen Einzelfahrer deutsche Unterseeboote weiterhin erfolgreich. Sie versenkten im Nordatlantik, in der Karibischen See, bei Trinidad, im Golf von Guinea und im Seegebiet von Kapstadt 16 feindliche Handelsschiffe mit zusammen 103 000 BRT., zwei andere wurden torpediert und schwer beschädigt.

Die Ladung mehrerer Schiffe war für die amerikanischen Etappen auf afrikanischem Boden bestimmt und bestand aus Flugzeugteilen, Munition und anderem Kriegsgerät.

Die Kämpfe in Aegypten

Unsere Abwehr bereitete dem Feind hohe Verluste

Berlin, 8. November. In Nordägypten setzten die Briten am 7. November ihre Angriffe im Raum von Marsa Matruk unter Einsatz starker Panzerkräfte fort. Im zusammengefaßten Abwehrfeuer der deutschen und italienischen Truppen hatte der Feind, nach den beim Oberkommando der Wehrmacht vorliegenden Nachrichten, hohe Verluste und erhebliche Ausfälle an Panzern, Geschützen und Fahrzeugen aller Art. In wiederholten Gegenstößen wurde die feindlichen Verbindungslinien an mehreren Stellen unterbrochen und zahlreiche Gefangene eingebracht. Der Feind führt aber immer neue Verbände ins Feuer, und der Kampf dauert in voller Heftigkeit an.

Deutsche und italienische Jagd- und Kampffliegerverbände setzten auch in der Nacht zum 8. November ihre Angriffe auf marschierende britische Kolonnen im Küstengebiet ostwärts Fuka fort. Die Ziele waren im Schein der Leuchtbomben klar zu erkennen. In mehreren Wellen, die bis zum Morgen andauerten, wurden Panzer- und Fahrzeugkolonnen angegriffen. Lodernde Brände und heftige Detonationen zeugten von den schweren Schlägen, die den Briten in dieser Nacht zugefügt wurden.

*

Die im Wüstenkrieg besonders empfindlichen Nachschubverbindungen griff die deutsch-italienische Luftwaffe in verstärktem Maße den ganzen Tag über an. Auf der Küstenstraße bekämpften unsere Flieger, an die bei der zahlenmäßigen Ueberlegenheit der britischen Bomber und Jagdverbände außergewöhnliche Anforderungen gestellt wurden, feindliche Panzerformationen und Treibstoff-Kolonnen. Die Marschgruppen wurden schwer getroffen, und zahlreiche vernichtete Kampfwagen blieben auf der Straße liegen. Mehrere Tankwagen gerieten durch Beschuß mit Bordwaffen in Brand. An anderer Stelle schoß leichte Flakartillerie sechs britische im Tiefflug angreifende Bomber ab.

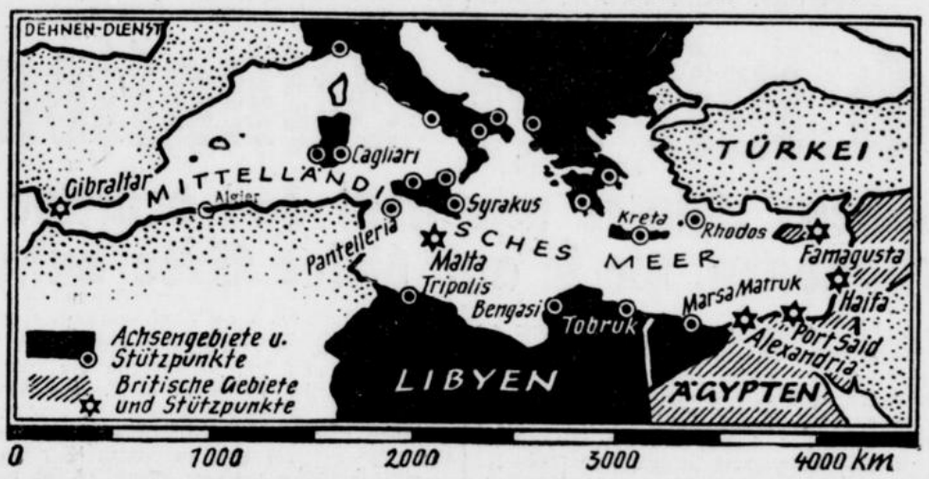
Briten-Flieger wieder über der Schweiz

Berlin, 8. November. Nach einer amtlichen Mitteilung haben ausländische Flugzeuge am Samstag zwischen 20 und 21 Uhr die Schweizer Nordwestgrenze im südlichen Kurs überflogen. Bei dem Rückflug der Maschinen wurde der Schweizer Luftraum mindestens 25mal durch Ueberfliegungen verletzt. In beiden Fällen handelte es sich um eine Anzahl Maschinen, die sehr hoch flogen. In zahlreichen Schweizer Ortschaften wurde Alarm gegeben.

Also haben die britischen Flugzeuge während ihres Fluges nach Italien, wo sie Genua angriffen, sich abermals nicht gescheut, völkerrechtswidrig den Schweizer Luftraum zu überfliegen.

Das „gigantische Unternehmen"

Herr Eisenhower führt den Raubkrieg gegen Frankreich



WG. Genf, 9. November (Eig. Bericht.) Der feige Ueberfall der Yankees auf die außerhalb des Krieges stehenden französischen Gebiete in Nordafrika gibt der Agitation von Washington Anlaß zu einem billigen, aber um so bombastischeren Triumphgeheul. Es handelt sich hier, so berichtet beispielsweise einer dieser Schreiberlinge Roosevelts, um „die größte Offensivaktion der amerikanischen Geschichte" — (gegen den früheren Bundesgenossen!). Den Engländern hat es offensichtlich nichts genützt, ihre verbrecherische Komplizität mit dem neuen Verrat gegenüber dem ehemaligen Verbündeten anzumelden; sie wurden von der Yankee-Agitation einfach an die Wand gedrückt. In einem Bericht aus Washington wird festgestellt, daß dies „selbstverständlich" eine durchaus „amerikanische Angelegenheit" sei, wenn auch die Briten „einige Unterstützung geliehen" hätten.

Während Roosevelt zunächst prahlerisch verkündet hatte, daß die legendäre zweite Front zugunsten der Sowjets nun vorliege, drücken sich die späteren USA-Berichte schon etwas weniger positiv aus. Im einzelnen bringen die USA-Agenturen schwülstige „Lageberichte" über die bisherige militärische Operation gegen die französischen Truppen in Nordafrika. Die meisten Einheiten der USA-Armee seien in diesem „gigantischen" Unternehmen" engagiert. Allerdings sei es damit noch nicht getan, denn, diese verlangten natürlich auch einen „gigantischen Nachschub". Die Zukunft wird lehren, wie die Washingtoner Großmäuler diese „gigantischen" Anforderungen mit ihrem zusammenschrumpfenden anglo-amerikanischen Schiffsraum vereinbaren.

Das ganze Unternehmen steht unter General Eisenhower, der sich bisher stolz „Oberkommandierender der USA-Streitkräfte in Europa" nennen ließ. Herr Eisenhower hat offenbar wenig Neigung gezeigt, noch einmal dahin zu tasten, wo deutsche Truppen stehen. Das Exempel von Dieppe wirkt nach! So blieb ihm nichts anderes übrig, als angesichts der Ungeduld in Moskau und im alliierten Lager überhaupt nun in Französisch-Nordafrika billige Lorbeeren zu suchen.

Heftige Kämpfe in Marokko

Seegefechte auf der Höhe von Casablanca

Vichy, 9. November. Das Informationsministerium gab am Sonntagabend über die Kämpfe in Französisch-Nordafrika folgenden amtlichen Bericht heraus:

„Auf Grund der zuletzt aus Nordafrika eingegangenen Meldungen finden heftige Kämpfe in Marokko statt. Auf der Höhe von Casablanca sind Seegefechte im Gange. Unsere Truppen bemühen sich, die Landungstruppen bei Safi und Fedala zu schlagen. Algier ist im Osten und Westen von Truppen umzingelt. Kämpfe zwischen Argew und Oran sind im Gange."

Die Antwort Pétains

Vichy, 8. November. Auf den Aufruf Roosevelts hat der französische Staatschef, Marschall Pétain, folgende Antwort erteilt:

„Mit größtem Erstaunen und mit Trauer habe ich in dieser Nacht von der Aggression Ihrer Truppen auf Nordafrika erfahren. Sie berufen sich in Ihrer Botschaft auf Vorwände, die durch nichts gerechtfertigt sind. Sie unterschieben Ihren Feinden Absichten, die niemals in die Tat umgesetzt worden sind. Ich habe immer erklärt, daß wir unser Kolonialreich verteidigen werden, falls man es angreifen sollte. Sie wußten auch, daß wir es gegen jeden Angreifer verteidigen werden, wer er auch immer sei. Sie wußten, daß ich mein Wort halten werde. In unserem Unglück hatte ich, als ich um den Waffenstillstand nachsuchte, unser Kolonialreich bewahrt. Sie sind es nun, der im Namen eines Landes, mit dem uns so viele Erinnerungen und Freundschaftsbande verbinden, einen großen rücksichtslosen Schritt ergreifen. Frankreich und seine Ehre stehen auf dem Spiel. Wir sind angegriffen. Wir werden uns verteidigen. Das ist der Befehl, den ich erteile."

Keine Ueberraschung in Rom

WG Rom, 9. November. (Eigener Bericht.) Von dem gemeinen englisch-amerikanischen Ueberfall auf Französisch-Nordafrika ist, wie der Sprecher des Rundfunks für die italienische Wehrmacht betonte, Italien nicht überrascht worden; die gegnerische Agitation habe ja schon seit längerer Zeit auf eine amerikanisch-englische Aktion gegen das französische Kolonialreich in West- und Nordafrika vorbereitet. Italien werde in dieser Phase der Schlacht ums Mittelmeer alles einsetzen und durchhalten. Es sei klar, daß die englisch-amerikanische Offensive in Aegypten und die englischen Luftangriffe auf italienische Städte in engste mZusammenhang mit der Aktion gegen Französisch-Nordafrika ständen.

„Die Flagge beschmutzt"

Paris, 8. November. Zu dem amerikanisch-englischen Ueberfall auf Französisch-Nordafrika schreibt der „Paris Midi" u. a.: Dieses Attentat ist eine der schmählichsten Handlungen der Weltgeschichte. Die Vereinigten Staaten und England haben ihre Flagge beschmutzt. Das berühmte Wort „Lafayette, hier sind wir!" gewinnt heute eine neue schreckliche Bedeutung. Was müßten Lafayette und sein Adjutant Rochambeau denken, wenn sie jetzt von da oben dem Verbrechen jener zusehen, die sie vor 167 Jahren vom britischen Joch befreiten!

Der elende Roosevelt, so unterstreicht die Zeitung weiter, wagt es, sein Verbrechen in einer Botschaft an Marschall Pétain zu rechtfertigen. Der Staatschef hat ihm vornehm geantwortet, aber mit der ganzen Energie, die die Umstände erfordern: „Wir sind angegriffen", so sagt Pétain, „wir werden uns verteidigen. Dies ist der Befehl, den ich gebe". Zum Schluß fordert das Blatt die Franzosen auf, sich in voller Einigkeit hinter diesen Befehl Marschall Pétains zu stellen.

„Roosevelt überzieht Frankreich mit Krieg — Algerien und Marokko von den Anglo-Amerikanern angegriffen." Unter diesen Ueberschriften bringt der „Paris Soir" in größter Aufmachung die Meldungen vom Ueberfall auf Französisch-Nordafrika. Die Zeitung nennt in ihrem Kommentar das amerikanische Vorgehen „ein scheußliches Verbrechen" und erklärt, daß kein Franzose den üblichen Lügen Roosevelts Glauben schenke, mit denen er genau wie beim Massaker von Mers-El-Kebir und beim Raub von Syrien und Madagaskar diesen Ueberfall zu rechtfertigen versuche. Kein Vorwand könne das machiavellistische Attentat, das von den Juden in London und New York ausgerüstet worden sei, beschönigen.

Abrechnung mit Gangstern

An dem Tag, an dem der Krieg durch den gemeinen Ueberfall Roosevelts und seiner britischen Strauchdiebe auf das französische Nordafrika ausgeweitet worden ist, hat der Führer in München zu seinen alten Kämpfern und damit zum ganzen deutschen Volk gesprochen. Es war eine große Rede, die uns allen wieder einmal den Blick für den deutschen Schicksalsweg geschärft, aber auch die unumstößlichen Fundamente unseres Sieges in klarer Sicht gezeigt hat. Die Bürgschaft für diesen Sieg sieht der Führer mit Fug und Recht nicht nur in den gewaltigen Erfolgen, die die deutsche Wehrmacht seit 1939 erstritten hat, sondern vor allem in dem geschichtlichen „Vorspiel" dieses zweiten Weltkrieges, von dem der Marsch zur Feldherrnhalle ein so entscheidender Teil war. Damals war mit Adolf Hitler und der winzigen Schar seiner Mitkämpfer nur der Glaube und der Mut, dem Ruf des Schicksals zu folgen: heute stehen wir im Kampf nicht nur mit der geballten Kraft eines Volkes von 80 Millionen, mit den besten Waffen und mit Bundesgenossen, die in ihrer Gesamtzahl dem Feind an sich schon überlegen sind, sondern vor allem mit der Haltung, die schon 1923 aus einem furchtbaren Zusammenbruch den Anfang des Sieges zu machen verstand. Hinter Führung und Wehrmacht steht eine Heimat, in der „eine der großartigsten Organisationen, die je auf dieser Erde aufgebaut worden ist", dafür sorgt, daß diese Heimat unablässig daran erinnert wird, was davon abhängt, daß sie getreu und unerschütterlich wie bisher ihre Pflicht tut. Der Führer hat diesen Sinn des Krieges mit dem Wort gekennzeichnet, daß wir „mitten in der Vollendung dessen stehen, was aus dem damaligen Krieg herausgewachsen ist." Aus dem Fronterlebnis hat Adolf Hitler die Kraft und den Willen zum Aufbau seiner Bewegung geschöpft — und mit dieser Bewegung ist nun die Erkenntnis Gemeingut der gesamten Nation geworden, die der Führer in seinem Schlußsatz also angesprochen hat: „Denkt ausnahmslos, Mann und Weib, nur daran, daß in diesem Krieg Sein oder Nichtsein unseres Volkes entschieden wird. Und wenn ihr das begreift, dann wird jeder Gedanke von euch und jede Handlung immer nur ein Gebet für unser Deutschland sein." — So hat sich das große Volk im Herzen Europas erneuert — und so steht es, Schulter an Schulter mit den Besten dieses Erdteils, im Kampf um seine endgültige Befreiung, die am 9. November 1923 zum erstenmal versucht, scheinbar mißlungen, in Wahrheit aber durch das Blut, das damals geflossen ist, in den Herzen der Besten für immer verankert worden ist, um unaufhaltsam zu wachsen bis zu der letzten Bewährung, um die heute gerungen wird.

*

Was hätte der Gegner dieser gewaltigen, aus dem innersten Wesen eines durch und durch erneuerten Volkes strömenden Kraft entgegenzusetzen? Wieder hat der Führer unter seinen Verantwortlichen, ihren Plänen und Taten fürchterliche Musterung gehalten. Er charakterisierte ihre Verlogenheit ebenso wie ihren blöden Aberwitz, der nach den gewaltigen Erfolgen dreier Jahre immer noch hinter der Illusion herläuft, dieses Deutschland bezwingen zu können — obwohl es in dieser Frist immer stärker, geschlossener und größer an unaeheurem und wertvollem Lebensraum geworden ist. Er ging mit ihrer Kriegführung ins Gericht, die heute zu Tode betrübt ist und morgen, wenn irgendwo einmal ein sogenannter Erfolg errungen ist, himmelhoch jauchzend die harten Tatsachen hinter einem Blendwerk neuer Illusionen verschwinden läßt. Er charakterisierte ihre sogenannten Staatsmänner und Pseudo-Feldherrn — und stellte diesem ganzen nichtswürdigen Haufen von Unmoral und Unfähigkeit unsere Kriegführung gegenüber, die, gewiß nicht ohne gefahrvolle Krisen, durch kühnes Zupacken ebenso wie durch zähes Kämpfen und Arbeiten immer wieder das Entscheidende tut — nämlich „allmählich die Positionen bezieht, die den Gegner vernichten müssen, und die diese Positionen auch hält und so befestigt, daß sie nicht mehr genommen werden können". Das Entscheidende in diesem Krieg ist „der endgültige Haken" — der Führer hat unter dem Jubel seiner Getreuen dem Gegner zugerufen, daß wir diesen Knock-out-Schlag erteilen werden. Das ist keine leichtfertige Behauptung — sondern eine jener Führer-Voraussagen, die noch immer eingetroffen sind, so sehr die Gegner auch glaubten, sie mit Spott und Hohn abtun zu können. Adolf Hitler hat guten Grund zu solcher Zuversicht: denn er kennt seine Feinde, er kennt sein deutsches Volk und seine Stärke, und — er kennt sich selbst. Unter diesen Gesichtspunkten muß man seine Sätze wägen: „Ich sehe gerade heute mit einer so großen Zuversicht in die Zukunft . . ." — „Ganz gleich, wo immer auch die Fronten stehen, immer wieder wird Deutschland variren und wird zum Angriff vorgehen, und ich zweifle keine Sekunde, daß unseren Fahnen am Ende der Erfolg beschieden sein wird."

*

Auch was am gestrigen Sonntag geschehen ist, rechtfertigt diese Zuversicht des Führers. Denn ist nicht allein schon die Tatsache, daß Herr Roosevelt seine berühmte zweite Front ausgerechnet gegen den ehemaligen französischen Bundesgenossen errichtet hat, ein deutliches Zeichen seiner Schwäche? Lange ist er mit seinem Spießgesellen Churchill um das europäische Haus geschlichen — und er hat, nach den üblen Erfahrungen seines kleinen Mannes in Dieppe und anderwärts keine Stelle gefunden, wo dieses Haus nicht wohlverwahrt und gesichert gewesen wäre, von Kirkenes bis zu den Pyrenäen. Und darum ist er,

nach echter Gangster-Art, ins Nachbarhaus eingebrochen, wo ihm die Gelegenheit günstiger erschien. Er errichtet seine zweite Front nicht gegen den Feind, den anzufallen er nicht den Mut hat, sondern in Afrika gegen die Franzosen. Der Führer hat in wenigen Sätzen auch diese „Tat" nach Gebühr gekennzeichnet: „Das entscheidende und letzte Wort spricht sicherlich nicht Herr Roosevelt, davon kann er überzeugt sein. Wir werden alle unsere Schläge vorbereiten — wie immer gründlich — und sie sind immer noch zur rechten Zeit gekommen, und kein Schlag, den der andere gegen uns zu führen gedachte, hat bisher zum Erfolg geführt." — Was die Landungstruppen Roosevelts in Algier und Marokko wollen, ist sehr einfach: wie in Syrien und Madagaskar die Engländer, wie die Yankees in Liberia und anderen ungeschützten Punkten der afrikanischen Küste, so sucht der Kriegsverbrecher in Washington nun seine unersättliche Gier nach immer neuen Teilen dieser Erde jetzt im französischen Nordafrika zu befriedigen und dort die Erfolge zu gewinnen, die er im Kampf mit uns und unseren Bundesgenossen nicht zu erringen vermag. Es entspricht der bodenlosen Heuchelei, der dieser Mann fähig ist, daß er sich erfrecht, diesen Raubzug auch noch mit salbungsvollen Aufrufen zu verbrämen. In Vichy hat man das Schelmenstück erkannt und Pétain hat entsprechend geantwortet. Wenn aber der Tolle im Weißen Haus glaubt, mit diesem Schandspruch dem Krieg jene „offensive Wendung" zu geben, von der er seit Monaten träumte, so wird er sich irren. Der Führer hat mit seiner Gangster-Manier abgerechnet — aber er hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß die endgültige Antwort nicht mit Worten, sondern mit Waffen gegeben werden wird. Der Führer lehnt es ab, zu Gangstern zu sprechen, seine Reden gelten dem deutschen Volk. Der Feind versteht nur eine Sprache, und diese Sprache haben wir mit ihm geredet, seit er diesen Krieg vom Zaun gebrochen hat. Daran ändert sich nichts mehr — bis die große Abrechnung zu Ende ist. Wir führen sie nach dem Grundsatz, den der Führer immer befolgt hat, seit er beschloß, Politiker zu werden, und den er auch gestern wieder ausgesprochen hat. Er ist niedergelegt in den drei Worten: Schlagen, schlagen, schlagen!

Hans Chr. Meyer.

Gegenangriffe im Kaukasus blutig abgewiesen

DNB. Aus dem Führer-Hauptquartier, 8. November. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westkaukasus und am Terek-Abschnitt wurden mehrere Gegenangriffe unter blutigen Verlusten für den Feind abgewiesen und Bereitstellungen durch Artilleriefeuer und Luftangriffe zerschlagen. Nordostwärts Mosdok wurden angreifende feindliche Kräfte im Gegenangriff unter erheblichen Verlusten auf ihre Ausgangsstellung zurückgeworfen und zahlreiche Gefangene eingebracht.

An der Don-Front schlugen deutsche und verbündete Truppen im Zusammenwirken mit deutschen Schlachtfliegern und rumänischen Kampfflugzeugen mehrere Vorstöße des Feindes ab.

Im mittleren und nördlichen Abschnitt der Ostfront keine Kampfhandlungen von Bedeutung. Zusammengefaßte Luftangriffe starker Kampffliegerverbände gegen Eisenbahnziele im Raum um Ostaschkow führten zur Vernichtung von mehreren Transportzügen und Versorgungsanlagen des Feindes. Bei Straßenjagd wurden Sowjetkolonnen zersprengt und einige mit Truppen belegte Ortschaften zerstört. Bei Nacht wurden Stadt und Bahnhof Kalinin angegriffen. Artillerie des Heeres bekämpfte kriegswichtige Ziele in Kronstadt. Mehrere Brände wurden beobachtet. Die Luftwaffe versenkte auf dem Ladogasee einen Motorfrachter und zwei Frachtkähne. Drei Fahrzeuge wurden beschädigt.

Im Frontabschnitt von Marsa Matruk hat der Feind mit überlegenen Panzerkräften seine Angriffe fortgesetzt. Die deutsche und italienische Luftwaffe unterstützten die Kämpfe auf der Erde und griffen feindliche Kräfte und Nachschubwege an.

Bei Angriffen der britischen Luftwaffe gegen die besetzten Westgebiete und bei Vorstößen gegen Nordwestdeutschland verlor der Feind vier Flugzeuge.

DNB. Rom, 8. November. Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonntag hat folgenden Wortlaut:

Am 7. November übten beträchtliche feindliche Panzerstreitkräfte einen starken Druck im Gebiet von Marsa Matruk aus, wo lange und hart gekämpft wurde.

Die Luftwaffe der Achsenmächte beteiligte sich am Kampf durch fortgesetzte Angriffe gegen die feindlichen motorisierten Kolonnen und Nachschubwege.

In der vergangenen Nacht erfolgte ein neuer Luftangriff auf Genua durch feindliche Flugzeugverbände, die in mehreren Wellen Stadt und Hafen angriffen. Die Schäden sind sehr groß. Die Zahl der Opfer ist noch nicht festgestellt.

Britische Flugzeuge warfen ferner, ohne Schaden anzurichten, einige Bomben auf den Stadtrand von Mailand, Savona und Cagliari.

Kampf um Panzergräben am Terek

Grenadiere brechen in Sperrstellungen ein

Berlin, 9. November. Die Kämpfe am Terek-Oberlauf führten, wie das Oberkommando der Wehrmacht mitteilt, am 7. November zu schweren Straßenkämpfen in den südöstlich Alagir liegenden Ortschaften. Unsere Truppen nahmen gegen den zähen Widerstand des Feindes die umkämpften Stützpunkte. In dem ganzen Frontabschnitt sind schwere Gefechte gegen die in aller Eile aus dem südlichen und östlichen Kaukasusgebiet herangeführten bolschewistischen Verbände entbrannt. Der Feind stützt sich dabei auf von langer Hand vorbereitete Stellungen, die den Raum der Georgischen Heerstraße schützen sollten.

Besonders zahlreich sind neben den zu Sperrforts ausgebauten Bunkern die Panzergräben, die Kilometer um Kilometer den Kaukasusfluß entlanglaufen. Fast alle nach Norden und Nordwesten abfallenden Hänge der Vorberge sind senkrecht abgestochen worden, so daß die anrollenden Panzer oft vorachtbis zehn Meter hohen Erd- und Steinwänden stehen. Unseren Truppen sind solche Hindernisse aber nichts Neues. Sie wissen, wie man solche Panzergräben mit Sturmleitern anzupacken hat, oder wie man an ihnen soweit entlangstößt, bis man zu den Straßen-Einschnitten kommt. An diesen Durchlässen, die meist mit Sperrbunkern geschützt sind, konzentriert sich dann der Kampf.

Beim weiteren Vordringen brachten unsere Grenadiere mehrere derartige Sperrstellungen auf. Schlachtflieger belegten die Bunker seitlich der Straße im Tiefflug mit Bomben. Gleichzeitig bahnten Pioniere, über deren Köpfe hinweg unsere Panzerabwehrkanonen und Flakgeschütze die Betonklötze unter Feuer nahmen, die Sturmgassen durch die Minenfelder. Während die schweren Infanteriewaffen den Feind niederhielten, traten unsere Grenadiere zum Angriff an. In Gruppen und Rudeln arbeiteten sie sich beiderseits der Straße gegen die Durchlaßstelle und gegen die Ausläufer der Panzergräben vor.

Fast gleichzeitig gewannen sie den ersten Bunker und weiter rechts den oberen Rand der senkrechten Schutzwand. Aus den anderen Bunkern bemühten sich die Reste der feindlichen Besatzungen mit aller Verbissenheit, den Einbruch in die Bunkerstellung abzuriegeln. Inzwischen waren weiter rechts die Grenadiere in die feindlichen Kampfgräben eingedrungen und rollten sie in der Richtung auf die Straße auf. Da kam der Gegenstoß der Bolschewisten. Massierte Infanteriekräfte, von Panzern begleitet, stürmten vor. Den ersten Panzerkampfwagen zerschlugen Bombentreffer, den zweiten und dritten bekämpfte die Flak, den nächsten zerrissen eigene Minen die Gleisketten. Der feindliche Vorstoß stockte. Jetzt ging die deutsche Kampfgruppe aus den genommenen Stellungen flankierend vor. Während unsere Artillerie die bolschewistischen Reserven zersprengte, erreichten sie hinter den Sperrbunkern die Straße. Von hier aus stürmten sie in den Rücken der Bolschewisten, die im Feuer von vorn und hinten aufgerieben wurden. Auf den nunmehr geöffneten Straßen drangen dann unsere Truppen weiter vor.

Kein Vergleich mit der Situation von damals

Der Führer in München: „Hinter mir steht das deutsche Volk und eine der großartigsten Organisationen, die je auf dieser Erde aufgebaut worden sind"

München, 8. November. Im Löwenbräukeller, von dessen Wänden große Hakenkreuzbanner in den Saal grüßen, versammeln sich am Vorabend des 9. November — soweit sie nicht im Felde stehen und abermals für Deutschland kämpfen — wieder die Marschierer von 1923 in ihren charakteristischen grauen Windjacken, unter ihnen manch einer in Wehrmachtuniform und mit dem Ritterkreuz.

An dem Tisch, an dem der Führer Platz nehmen soll, begegnen uns die Träger bekannter Namen aus dem Jahre 1923, Namen, die längst dem ganzen deutschen Volk zum Begriff geworden sind: Amann, Buch, Epp, Esser, Fiehler, Frick, Goebbels, Ley, Ribbentrop, Rosenberg, Schirach, Schwarz. Sie werden mit lauten Heilrufen begrüßt.

Rings um den Führertisch gruppieren sich die Gauleiter des Großdeutschen Reiches. In den Gesichtern all der alten Mitkämpfer Adolf Hitlers steht wie gemeißelt der Ausdruck eiserner Kampfentschlossenheit, wissender Ruhe und vertrauender Siegesgewißheit. Wie immer, nimmt auch die Blutordensträgerin Schwester Pia an dem Zusammentreffen der ersten Weggefährten des Führers teil.

Bis zum Beginn der Kundgebung verkürzt der Gaumusikzug durch Kampfweisen die Wartezeit. Während alle Teilnehmer der Gedächtnisstunde Wiedersehensgrüße, Fronterlebnisse und Kampferinnerungen austauschen, bewegt alle die Frage: Wird der Führer kommen? Wird er, auf dessen Schultern die ungeheure Verantwortung des Feldherrn und des Staatsmannes ruht, sich zum Wiedersehen mit seiner alten Garde, mit seinen Getreuesten aus der ersten Zeit, freimachen können? Er wird kommen, wenn er irgend kann, das weiß jeder in diesem Saal. Aber er trägt die schwerste Last.

Die Stunde nähert sich 18 Uhr. Immer größer wird die Erwartung und Spannung. Plötzlich zerreißt wie ein Fanfarenruf der Badenweiler Marsch jedes Gespräch: Der Führer ist da! Er erscheint in der Mitte seiner alten Kampfgenossen! Vergessen ist jeder andere Gedanke. Die Männer und Frauen schnellen von ihren Sitzen, reißen die Hand zum Gruß empor, und ein Heilruf erfüllt den Raum, der brausend an den Wänden widerhallt, immer aufs neue anhebt und jubelnd den Führer auf seinem Wege durch den Saal begleitet.

In Begleitung des Führers befinden sich Bormann, Himmler, Paul Giesler, Julius Schaub, Ulrich Graf und Christian Weber. An seinem Platz angekommen, begrüßt der Führer einige der in der Nähe stehenden alten Kameraden mit herzlichem Handschlag.

Während noch die Wellen der Freude über das Erscheinen Adolf Hitlers hochgehen, begrüßt Gauleiter Paul Giesler den Führer und gibt der begeisterten Freude der alten Kampfgefährten, ihrer Liebe und Verehrung für Adolf Hitler Ausdruck. Seine Begrüßungsworte werden von einem neuen Orkan tosenden Jubels aufgenommen.

Und nun steht der Führer vor seinen Männern von 1923. Ergriffen von dem Augenblick, erheben sich alle und bringen dem Manne, der Deutschland einst aus tiefster Schmach wieder zu Macht und Größe geführt hat und der nun an der Spitze eines geeinten Volkes den für immer entscheidenden Kampf gegen seine haßerfüllten Feinde führt, eine Ovation tiefster Gläubigkeit und Treue dar. Sodann spricht der Führer.

Meine deutschen Volksgenossen und Genossinnen! Parteigenossen!

Es ist, glaube ich, etwas Seltenes, wenn ein Mann nach rund 20 Jahren vor seine alte Anhängerschaft hintreten kann und dabei in diesen 20 Jahren an seinem Programm keinerlei Aenderungen vorzunehmen brauchte. Die heutige Zusammenkunft erinnert uns aber vor allem an jenen Abend vor zehn Jahren, den wir noch in dem früheren Saal feiern konnten, erinnert uns deshalb daran, weil wir auch damals mitten in einem sehr schweren Kampf standen: Denn der Kampf um die Machtübernahme in Deutschland war ja genau so schicksalsentscheidend, wie der Kampf, den wir heute führen.

Im ganzen Umfang ist uns das erst im letzten Jahr bewußt geworden, denn wenn im Jahre 1933 der Sieg nicht erfochten worden wäre, dann wäre Deutschland geblieben, was es war, ein machtloser Staat mit einer Armee von 100 000 Mann, die zwangsläufig verurteilt war, in sich selbst zu verkümmern.

Schon zu dieser Zeit hatte sich aber im Osten der Koloß aufgetan, der nur ein Ziel ins Auge gefaßt hatte: Ueber dieses schwache, faule, defaitistische und in sich zerrissene Europa herzufallen.

Wenn damals dieser Kampf um die Macht nicht erfolgreich ausgegangen sein würde, dann wäre nicht der Staat wieder in die Weltgeschichte eingetreten, der allein in der Lage sein konnte, dieser Gefahr entgegenzutreten. Wir wissen heute, daß es im anderen Fall wahrscheinlich ein Europa heute nicht mehr geben würde. So ist der Kampf, den wir damals führten, nur scheinbar ein Kampf um die Macht im Innern gewesen. In Wirklichkeit wurde er bereits damals um die Erhaltung Deutschlands und im weiteren Sinn um die Erhaltung Europas geführt.

Wir standen damals schon lange vor dem Sieg, und trotzdem — als wir uns vor zehn Jahren in dem früheren Saal trafen — wußte das keiner ganz genau, wie nahe er war. Nur eines war für uns selbstverständlich: Nämlich die Ueberzeugung, daß dieser Sieg unter allen Umständen kommen mußte und kommen würde. Und das ist auch heute meine Ueberzeugung, mit der ich vor Ihnen stehe, die mich nicht mehr verlassen hat seit dem Tag, an dem ich als unbekannter Mann in dieser Stadt den Kampf um die Seele des deutschen Volkes begonnen hatte. Ich hatte im Anfang wirklich nicht viel mehr zu vergeben als Glauben, nämlich den Glauben, daß, wenn jemand ein richtiges Ziel mit unabänderlicher und unbeirrbarer Treue verfolgt, wenn er sich niemals davon abbringen läßt, sondern alles dafür einsetzt, sich dann andere finden werden, die seine Anhänger zu sein entschlossen sind, und daß auch diese Schar allmählich einen immer stärkeren Glauben auf das ganze Volk ausstrahlen, der wertvollste Teil des ganzen Volkes sich zusammenfinden und endlich dieser wertvollste Teil die Macht im Staat erhalten muß. Heute stehe ich genau auf dem gleichen Standpunkt:

Das Schicksal oder die Vorsehung werden denen den Sieg geben, die ihn am meisten verdienen! (Starker Beifall.)

Wir hätten ihn bereits im Jahre 1918 haben können. Das deutsche Volk hat ihn damals nicht verdient. Es ist an sich selbst irre und sich selbst untreu geworden. Das war ja auch der Grund, warum ich als unbekannter Namenloser mich damals entschloß, inmitten eines völligen Zerfalls und Zusammenbruchs wiederaufzubauen, und den Glauben hatte, daß es doch gelingen müsse. Denn ich sah vor mir ja nicht die defaitistischen Erscheinungen einer zerfallenen bürgerlich-marxistischen Welt, sondern die Millionen tapferer Männer, die das Aeußerste getan hatten und die einfach strauchelten, weil die Heimat in der kritischen Stunde ihrer nicht mehr würdig war und versagte. Ich war damals der Ueberzeugung, daß, wenn es gelingen würde, erst einmal das deutsche Volk im Innern zu ordnen und seinen besten Kern zu erfassen, dann ein Jahr 1918 sich nicht mehr würde wiederholen können.

2. unsere unterdes errungenen weltgeschichtlichen Erfolge.

Mancher wird sich dabei die Frage vorlegen: Warum kämpfen wir nun so weit in der Ferne? Wir kämpfen deshalb so weit in der Ferne, um die eigene Heimat zu schützen, um den Krieg möglichst weit von uns entfernt zu halten und ihr das zu ersparen, was sonst insgesamt ihr Schicksal sein würde und was jetzt nur einige deutsche Städte erlebten oder erleben müssen. Es ist deshalb besser, tausend und wenn notwendig zweitausend Kilometer von der Heimat entfernt, eine Front zu halten, als eine Front an der Grenze des Reiches zu haben und halten zu müssen.

Die Gegner sind immer die gleichen, und hinter diesen Gegnern steht die gleiche treibende Kraft: Das ist der internationale Jude!

Es ist wieder kein Zufall, daß sich diese Kräfte einst im Innern fanden und sich jetzt im Aeußern wieder gefunden haben. Im Innern stand uns die bekannte Koalition gegenüber, die alle Feinde des Reiches umschloß, angefangen von der damaligen „Frankfurter Zeitung" und den Börsenspekulanten bis zur „Roten Fahne", samt allem, was dazwischen lag. Heute haben wir von außen die gleiche Koalition zum Feind, angefangen vom Chef dieser internationalen Freimaurerloge, dem Halbjuden Roosevelt und seinem jüdischen Gehirntrust, bis zum Judentum in Reinkultur im marxistisch-bolschewistischen Rußland.

Es sind die gleichen Feinde wie einst, die gleichen Gegner wie damals, und es ist kein Zufall, daß der gleiche Staat, der damals im Weltkrieg, um mit einer Welle verlogener Propaganda Deutschland zum Einsturz zu bringen, einen Mann vorschickte, es heute mit der gleichen Version wieder versucht: Damals hieß er Wilson, heute Roosevelt. Das damalige Deutschland, ohne jede staats- und nationalpolitische Erziehung, ohne jede Einigkeit, ohne jede Aufklärung über das Problem der Judenfrage und ihrer Auswirkung, ist dieser Macht zum Opfer gefallen.

Es ist der große Irrtum, daß unsere Gegner sich nun einbilden, das würde sich ein zweites Mal wiederholen; denn wenn wir damals vielleicht das schlechtest organisierte Volk der Welt waren, das es überhaupt gab, dann sind wir heute ohne Zweifel das disziplinierteste Volk der Welt. Wenn sich daher irgendjemand in der anderen Welt heute noch einbildet, dieses Volk erschüttern zu können, dann kennt er den heutigen Kern dieses Volkes nicht, die tragende Kraft nicht, die dieses Volk heute politisch führt, er kennt nicht die nationalsozialistische Partei und ihre gewaltige Organisation! (Brausender Beifall.)

Er hat auch keine Ahnung von dem, was diese Bewegung seitdem geleistet hat, wie sie durch ihre Leistungen unser Volk erfaßt hat, und wie sie den sozialistischen Gedanken, befreit von allen internationalen Schwindeln und allen verlogenen Tiraden, in einer Weise verwirklicht hat, wie kein anderer Staat.

An jeden Deutschen, der heute im Osten kämpft, kann ich die Frage richten: Sehen Sie sich unsere Einrichtungen an, vergleichen Sie unsere Heimstätten, unsere Siedlungen, die wir bauen, vergleichen Sie unsere nationalsozialistische Einrichtungen mit dem, was Sie drüben gesehen haben. Vergleichen Sie das Los des deutschen Bauern mit dem Los des russischen Bauern, vergleichen Sie das alles miteinander, und dann sagen Sie mir Ihr Urteil: „Wer hat es besser gemacht und wer hat es ehrlicher gemeint?" Sicher ist noch keiner zurückgekehrt, der

Unser Glaube ist immer noch belohnt worden

Seit ich diesen Entschluß gefaßt habe, sind nun weit über 20 Jahre vergangen.

Vor zehn Jahren
standen wir vor einer Generalprobe,

nachdem schon zehn Jahre zuvor die Bewegung bereits einmal auf das schwerste geprüft wurde, manche den Glauben verloren hatten, und unsere Gegner uns bereits als tot bezeichneten. Wir brauchen uns nur diese Zeit ins Gedächtnis zurückzurufen! Es war fast ein Wunder. Eine Bewegung, die sich anschickte, gerade nach der Macht zu greifen, stürzte in ein Nichts zusammen. Ihre Führer waren entweder tot oder verwundet, ins Gefängnis geworfen oder auf der Flucht. Und trotzdem waren nur knapp zehn Jahre nötig, um die Bewegung wieder wie einen Phönix aus der Asche erstehen zu lassen. Und als wir vor zehn Jahren uns hier trafen, hatten wir gerade wieder einen Rückschlag hinter uns. Viele glaubten, besonders von unseren Gegnern, wir hätten die Zeit verpaßt, weil wir nicht in dem Augenblick zugriffen, in dem sich in ihren Augen für uns etwas bot, was aber der Bewegung nur eine Belastung gebracht hätte, aber keine Möglichkeit zur Auswertung ihrer Absichten und Ziele. Ich stand damals auch vor euch, meine alten Parteigenossen, in dem gleichen Kreis wie jetzt, unbedingt überzeugt, daß der Sieg dem zuteil werden würde, der ihn am meisten verdient, und daß es daher unsere erste Aufgabe sein würde, ihn uns zu verdienen.

Wenn ich jetzt nach zehn Jahren die Entwicklung überblicke, so kann ich sagen:

Mehr als uns hat die Vorsehung überhaupt noch kein Volk mit Erfolgen beschenkt. Was wir in den letzten drei Jahren an Wunderbarem erreicht haben, einer ganzen Welt von Feinden gegenüber, das steht in der Geschichte einmalig da.

Daran ändert auch nichts, daß es in diesen Jahren natürlich auch Krisen gegeben hat. Ich darf Sie nur an die große Krise, die wir in Norwegen auszustehen hatten, wo es auch auf Spitze und Kopf stand, erinnern, wo wir uns die Frage vorlegen mußten: Werden wir Narvik halten können oder wird das ganze Unternehmen nicht am Ende doch scheitern. Es war ein unermeßlicher Glaube notwendig, um damals nicht zu verzagen. Dieser Glaube ist am Ende belohnt worden. Weitab von der Heimat, kaum durch einen einzigen sicheren Verbindungsstrang auf diesem vorgeschobenen Posten mit ihr verbunden, kämpfte eine kleine deutsche Heldenschar. Sie mußte am Ende sogar Narvik räumen, so daß unsere Gegner jubilierten. Aber ihre Tapferkeit und der fanatische Wille, unter keinen Umständen zu kapitulieren, brachten am Ende doch den Sieg uns und nicht den Gegnern.

Wenn wir nun diese Zeit seit 1923 noch einmal überblicken und an unseren Augen vorbeiziehen lassen, dann wird uns eines bewußt: Wir stehen heute vor denselben Gegnern, die wir damals vor uns hatten. Im großen Krieg waren es die gleichen Gegner, die wir auch in diesem Krieg zu besiegen haben. Zwei Dinge allerdings unterscheiden unsere Zeit von der damaligen:

1. Eine klarere Erkenntnis der Hintergründe des Handelns unserer Gegner und ihrer treibenden Kräfte und

eine andere Auffassung als die hätte äußern können, daß, wenn überhaupt ein sozialistischer Staat irgendwo in der Verwirklichung begriffen war, dies nur in Deutschland allein geschah.

Gerade das ist aber der Grund, warum diese andere Welt, soweit sie besonders die kapitalistischen Interessen vertritt, gegen uns vorgeht. Es ist ein Konzern, der sich auch heute noch anmaßt, die Welt nach seinen privatkapitalistischen Interessen regieren, dirigieren und, wenn notwendig, auch maltraitieren zu können. Wenn zum Beispiel vor wenigen Tagen ein richtiger snobistischer parfümierter Bengel wie dieser Mr. Eden (tosender Beifall) erklärt: „Wir Engländer, wir haben Erfahrung im Regieren", so kann man nur sagen: Im Ausbeuten, im Ausplündern! Was heißt denn hier „Erfahrung im Regieren", wenn im Frieden in einem Land, das selbst mit 46 Millionen Menschen 40 Millionen Quadratkilometer der ganzen Erde beherrscht, zweieinhalb Millionen Erwerbslose sind? Wo ist hier die Kunst des Regierens oder gar die Kunst des Führens? Es ist nur die Gewissenlosigkeit des Ausbeutens. Und wenn dieser selbe Mann dann sagt: „Wir haben einen feinen Instinkt für ideelle und materielle Werte" — jawohl, den haben sie, die ideellen Werte haben sie überall zerstört und die materiellen Werte haben sie geklaut! (Erneuter stürmischer Beifall.) Und zwar geklaut und sich angeeignet immer nur durch brutale Gewalt. Denn in 300 Jahren hat dieses Volk da drüben Staat um Staat, Volk um Volk, Stamm um Stamm unterdrückt, unterjocht und sich untertan gemacht. Wenn sie wirklich so glänzende Regenten wären, dann hätten sie jetzt, nachdem das indische Volk den ausdrücklichen Wunsch, sie möchten endlich gehen, geäußert hat, ja gehen können, um dann zu warten, ob die Inder sie nicht wieder zurückrufen würden. Sie sind merkwürdigerweise nicht gegangen, obwohl sie so wunderbar zu regieren verstehen.

Und darüber sind sie selbst allerdings sehr einig, diese Ausplünderer, ob sie mit einer marxistischen Kappe oder mit einer privatkapitalistischen Maske herumlaufen. Nein, meine Freunde, regieren können sie nicht! Sie können nur die Völker sich unterwerfen und dann verelenden lassen. Ein Haufen, allerdings sehr reicher Leute jüdischer und nichtjüdischer Abkunft bestimmt hier das Schicksal der Welt. Deutschland selbst hat ja ein Beispiel von der Art bekommen, wie diese Leute regieren.

Als im Jahre 1918 das Reich zusammenbrach, da wandte sich das damals verblendete deutsche Volk in seinem naiven Glauben an diese Leute in der Hoffnung, es könnte von ihnen vielleicht ein Weg gezeigt werden, der es aus seiner Not wieder herausführen würde. Es war das demokratische Deutschland, nicht das nationalsozialistische. Denn wir wären ja gar nicht gekommen, wenn dieses demokratische Deutschland nicht in solcher Weise ausgeplündert und ausgepreßt worden wäre.

Sie haben sich damals bemüht, aus Deutschland ein zweites Indien zu machen, und es ist ihnen zum großen Teil auch gelungen. Sie haben es beispielsweise fertig gebracht, daß sieben Millionen Männer keinen Verdienst mehr hatten und weitere sieben Millionen Halbarbeiter waren. Sie haben es fertig gebracht, daß man Hunderttausende von Bauern von ihren Höfen vertrieben hat, daß Handel und Verkehr zum Stillstand kamen und von irgendeiner sozialen Fürsorge keine Rede mehr sein konnte. Und wenn erst dieser Oberstroch — ich kann ihn nicht anders bezeichnen — von Roosevelt daherkommt und erklärt, er müsse durch amerikanische Methoden Europa retten, so kann ich nur sagen: Der Herr hätte gefälligst sein eigenes Land retten sollen! Dann hätte er nicht den Krieg zu beginnen brauchen! Es wäre zweckmäßiger gewesen, seine 13 Millionen Erwerbslosen zu beseitigen. Aber er tat es nicht, weil er mit seinen inneren Problemen nicht fertig wurde und weil er genau so wie sein britischer Verbündeter immer nur auf Raub ausging: nicht auf ideelle Werte, sondern auf materielle Werte, denn ideelle Werte weiß er noch weniger zu schätzen als ein Engländer. (Brausender Beifall.)

Aus dieser Regierungskunst unserer Gegner und ihren grauenhaften Folgen in unserem demokratischen Deutschland ist die nationalsozialistische Bewegung allmählich entstanden. Hätten sie nämlich Deutschland damals wirklich glücklich gemacht, dann hätten wir ja keine Veranlassung und ich keinen Grund besessen, mich Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat und Jahr für Jahr dieser Arbeit zu widmen; denn das wissen ja auch alle meine alten Mitkämpfer: Ich habe damals nicht auf der faulen Haut gelegen, ich habe nicht hier und da einmal in einem feinen Klub gesprochen und mich nicht hier und da einmal vor einen Kamin gesetzt, um eine Plauderei zu veranstalten. Ich bin damals herumgepilgert, kreuz und quer durch die deutschen Lande, von oben nach unten und von Osten nach Westen, und habe mich abgerackert, nur um mein Volk wieder aus dieser Not zu erlösen, in die diese Regenten des internationalen Kapitalismus es gestürzt hatten. Wir wollten diese Verschwörung von Juden, Kapitalisten und Bolschewisten beseitigen, und wir haben sie endlich auch beseitigt. Aber kaum waren sie in Deutschland gestürzt, da begann die andere Welt uns sofort wieder wie vor 1919 einzukreisen.

Damals war es das kaiserliche Deutschland, jetzt ist es das nationalsozialistische. Damals war es der Kaiser, jetzt bin ich es. Nur ein Unterschied ist: Das damalige Deutschland war theoretisch kaiserlich, praktisch jedoch völlig in sich zerfallen. Der Kaiser von damals war ein Mann, dem jede Stärke im Widerstand gegen diese Feinde fehlte; in mir aber haben sie nun einen Gegner, der an das Wort Kapitulieren überhaupt nicht denkt! (Stürmischer, minutenlanger Beifall.)

Es war immer, schon als ich ein Knabe war, meine Angewohnheit — damals vielleicht eine Unart, aber im großen doch vielleicht eine Tugend — das letzte Wort zu behalten. (Wieder bricht brausender Beifall los.)

Und alle unsere Gegner können überzeugt sein: Das Deutschland von einst hat um ¾12 die Waffen niedergelegt — ich höre grundsätzlich immer erst 5 Minuten nach 12 auf!

(Der tosende Beifall der alten Kampfgefährten steigert sich zu einer großen Ovation für den Führer.)

Das haben vor zehn Jahren meine inneren Gegner kennen gelernt. Sie hatten alle Macht auf ihrer Seite, und ich war ein einziger Mann mit einem kleinen Häuschen von Anhängern.

Und heute muß ich sagen: der Glaube unserer äußeren Gegner, uns durch ihre Macht erdrücken zu können, ist schon fast lächerlich, denn in Wirklichkeit sind wir heute die Stärkeren. Wenn ich die Zahl der Menschen zusammenrechne, die heute in unserem Lager sind, und in unserem Lager kämpfen und arbeiten, dann übertrifft das die Zahl derjenigen, die gegen uns ihre Stellung bezogen haben. Das ist gar kein Vergleich mit der Situation von damals.

Und es kommt noch etwas anderes dazu. Heute wird dieser Kampf militärisch geführt. Wir haben, meine Parteigenossen, hier eine gewaltige deutsche Geschichte hinter uns. Die Engländer sagen, sie hätten noch keinen Krieg verloren. Sie haben viele Kriege verloren, aber sie haben in jedem Kriege bis zu ihrem letzten Verbündeten gekämpft. Das ist richtig und das unterscheidet die englische Art der Kriegführung von der unsern.

Ich brauche nur einen Heroen aus unserer Vergangenheit herauszugreifen und dessen Schicksal mit unserem Schicksal zu vergleichen. Einem Friedrich dem Großen stand tatsächlich in seiner schlimmsten Zeit eine Koalition von 54 Millionen gegen rund 3,9 Millionen gegenüber. Wenn ich heute unsere Stellung mit der seinen vergleiche, die überall weit über die Grenzen vorgeschobenen Bastionen unserer Truppen, dann muß ich schon sagen: sie sind schon ganz blöde, wenn sie sich einbilden, daß sie jemals Deutschland zerschmettern können, und vor allem, daß sie mir vielleicht durch irgendetwas imponieren könnten! Ich weiß ganz genau, daß der Kampf ein sehr schwerer ist. Das ist vielleicht auch der Unterschied zwischen mir und, sagen wir einmal, einem Mann wie Churchill. Churchill sagt, wir, der Reichsmarschall und ich, hätten in der letzten Zeit weinerliche Reden gehalten. Heißt das nicht, wenn ich einem eine links und rechts hineinschlage, und er sagt dann: „Sie sind ein absoluter Defaitist" — dann kann man sich mit ihm nicht unterhalten? (Tosende Heiterkeit und jubelnder Beifall.)

Mir ist seit dem Jahre 1939 überhaupt nicht „weinerlich" zu Mute. Ich war allerdings sehr traurig, denn ich habe ja alles getan, um den Krieg zu vermeiden. In diesen Tagen hat Sven Hedin ein Buch herausgegeben, in dem er dankenswerterweise mein damals den Engländern übermitteltes Angebot für die Polen wortwörtlich zitiert. Ich habe eigentlich ein Fröstеln gefühlt, als ich dieses Angebot wieder durchgelesen habe, und ich kann nur der Vorsehung danken, daß sie das alles anders geleitet hat. Danken auch aus dem, was ich seitdem nun weiß. Denn wenn damals dieses Angebot angenommen worden wäre, dann wäre wohl Danzig deutsch, aber im übrigen alles doch beim alten geblieben. Wir hätten uns unseren sozialen Aufgaben gewidmet, hätten gearbeitet, unsere Städte verschönt, Wohnungen und Straßen gebaut, Schulen eingerichtet, wir hätten einen richtigen nationalsozialistischen Staat aufgebaut, und wir hätten dann natürlich wahrscheinlich weniger für die Wehrmacht ausgegeben. Und eines Tages wäre dann das Ungewitter aus dem Osten losgebrochen und wäre über Polen hinweg, ehe wir es uns versehen hätten, weniger als hundert oder fünfzig Kilometer östlich von Berlin gestanden. Daß das nicht so kam, verdanke ich den Herren, die damals mein Angebot ablehnten. Allerdings vor drei Jahren konnte ich das auch noch nicht ahnen. Vor drei Jahren, als der Polenfeldzug zu Ende war, wollte ich noch einmal die Hand zum Frieden bieten, der diesen Gegnern ja nichts gekostet haben würde. Sie wissen, man hat es abgelehnt. Ich war gezwungen, noch einen weiteren und noch einen Feldzug zu führen.

Wir werden nicht fallen – folglich fallen die anderen!

Im Jahre 1940 habe ich es dann noch einmal versucht, die Hand zum Frieden zu bieten. Es wurde wieder abgelehnt. Damit war für mich der Fall erledigt. Jedes Friedensangebot wurde von unseren Gegnern als Schwäche ausgelegt und daher eigentlich zu ungunsten des Deutschen Reiches ausgewertet. Somit wäre es pflichtvergessen gewesen, noch einmal etwas Derartiges zu versuchen. Ich war mir klar: Jetzt gibt es nur eins — einer muß fallen, entweder wir oder sie! Wir werden nicht fallen — folglich fallen die anderen! (Tosender Beifall.)

Sie werden sich erinnern, meine alten Mitkämpfer, wie oft ich genau so meine Hand den inneren Gegnern entgegengestreckt habe. Wie lange habe ich um sie geworben, wie habe ich mich um sie bemüht. Was habe ich alles getan, um eine vernünftige Verständigung herbeizuführen! Erst, nachdem es vergeblich war, entschloß ich mich, zu den Mitteln zu greifen, die allein, wenn die Vernunft zu schweigen beginnt, in dieser Welt sich durchzusetzen in der Lage sind. Das waren unsere SA. und SS. Und endlich kam die große Stunde, da wir mit diesen Gegnern fertig geworden sind, und zwar wie! Dieser Kampf im Innern ist vielleicht nur scheinbar leichter gewesen als der Kampf nach außen.

In Wirklichkeit sind die Männer, die einst den Kampf im Innern führten, auch die Kämpfer nach außen gewesen und sind heute wieder die Kämpfer im Innern und nach außen. Denn, meine Parteigenossen, das ist für uns Nationalsozialisten ein Grund, stolz zu sein — als das bürgerliche Deutschland einst kämpfte, das aus Marxisten, Bürgerlichen, Zentrümlern und so weiter zusammengesetzt war, da sind — nur um ein Beispiel zu erwähnen — im Laufe des Krieges von den Reichstagsabgeordneten bei über zwei Millionen Toten zwei Abgeordnete gefallen, der Nationalsozialistische Reichstag hat bisher, ich glaube bereits 39 seiner Mitglieder auf dem Felde gelassen bei einer Zahl von kaum 350 000 Toten im Gesamten. Das ist doch ein anderes Verhältnis! Und wenn ich das Verhältnis der Parteigenossen rechne, dann muß ich sagen: Ueberall, wo meine SA.-Männer, wo die Parteigenossen oder wo die SS-Männer an der Front stehen, erfüllen sie vorbildlich ihre Pflicht. (Brausender minutenlanger Beifall.)

Von uns gibt es kein Friedensangebot mehr

Auch hier hat sich das Reich geändert. Wir kämpfen ja auch mit einer anderen Erkenntnis. Wir wissen, welches Schicksal uns bevorstehen würde, wenn die andere Welt siegreich sein sollte. Weil wir dieses Schicksal genau kennen, gibt es hier auch nicht den leisesten Gedanken an irgendein Kompromiß. Wenn die Herren von Zeit zu Zeit sagen, es sei wieder ein Friedensangebot von uns unterwegs, so erfinden sie das nur allein, um ihren eigenen Leuten wieder etwas Mut zu machen. Von uns gibt es kein Friedensangebot mehr. Das letzte ist im Jahre 1940 ausgesprochen worden. Es gibt jetzt nur noch eines, und das heißt Kampf! Genau so, wie ich von einem gewissen Augenblick an auch dem inneren Gegner sagte, mit euch kann man sich also nicht friedlich verständigen, ihr wollt die Gewalt — folglich werdet ihr sie jetzt bekommen! Und diese inneren Gegner, sie sind beseitigt worden!

Auch eine andere Macht, die einst in Deutschland sehr gewärtig war, hat unterdessen die Erfahrung gemacht, daß die nationalsozialistischen Prophezeiungen keine Phrasen sind. Es ist die Hauptmacht, der wir all das Unglück verdanken: das internationale Judentum.

Sie werden sich noch der Reichstagssitzung erinnern, in der ich erklärte: Wenn das Judentum sich etwa einbildet, einen internationalen Weltkrieg zur Ausrottung der europäischen Rassen herbeiführen zu können, dann wird das Ergebnis nicht die Ausrottung der europäischen Rassen, sondern die Ausrottung des Judentums in Europa sein. (Beifall.) Man hat mich immer als Propheten ausgelacht. Von denen, die damals lachten, lachen heute unzählige nicht mehr, und die jetzt noch lachen, werden es vielleicht in einiger Zeit auch nicht mehr tun. (Beifall.) Diese Erkenntnis wird sich über Europa hinaus über die ganze Welt verbreiten. Das internationale Judentum wird in seiner ganzen dämonischen Gefahr erkannt werden, dafür werden wir Nationalsozialisten sorgen. In Europa ist diese Gefahr erkannt, und Staat um Staat schließt sich unseren Gesetzgebungen an.

So gibt es in diesem gewaltigen Ringen ohnehin nur eine einzige Möglichkeit: die des restlosen Erfolges. Und es bleibt nun nur die Frage, ob überhaupt Gründe vorhanden sind, an diesem Erfolg zu zweifeln. Wenn man die Propaganda unserer Gegner verfolgt, dann kann man sie nur mit dem Ausdruck „himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt" bezeichnen. Der kleinste Erfolg irgendwo — und sie schießen förmliche Purzelbäume vor Freude. Sie haben uns dann bereits vernichtet. Dann wendet sich das Blatt — und sie sind wieder ganz betrübt und niedergedrückt. Ich darf nur auf ein Beispiel hinweisen: Wenn Sie den sowjetischen Heeresbericht seit dem 22. Juni 1941 studieren, dann werden sie jeden Tag folgendes lesen: „Kämpfe unbedeutenden Charakters" oder auch „bedeutenderen Charakters". Sie haben immer das Dreifache an deutschen Flugzeugen abgeschossen. Die Zahl der von ihnen angeblich versenkten Tonnage der Ostsee ist bereits größer als die gesamte Tonnage, die Deutschland überhaupt vor dem Kriege besaß. Sie haben soviel Divisionen von uns vernichtet, wie wir gar nicht aufstellen können. Vor allem aber: Sie kämpfen immer am gleichen Platz. Hier und da sagen sie dann bescheiden nach vierzehn Tagen: „Wir haben eine Stadt evakuiert". Aber im allgemeinen kämpfen sie seit dem 22. Juni am gleichen Platz immer erfolgreich. Immer werden wir zurückgeschlagen — und sind bei diesem fortgesetzten Zurückschlagen jetzt langsam bis zum Kaukasus gekommen. (Brausender, sich immer neu steigernder Beifall.) Ich sage: „Langsam"; ich möchte das für meine Gegner sagen, nicht für unsere Soldaten. Denn was unsere Soldaten an Tempo hier zurückgelegt haben, ist gigantisch. Auch das, was in diesem Jahr wieder zurückgelegt wurde, ist gewaltig und geschichtlich einmalig. Daß ich die Sachen nun nicht immer so machte, wie die anderen es gerade wollen, — ja, ich überlege mir eben, was die anderen wahrscheinlich glauben, und mache es dann grundsätzlich anders. Wenn also Herr Stalin erwartet hat, daß wir in der Mitte angreifen — ich wollte gar nicht in der Mitte angreifen. Nicht nur deswegen nicht, weil vielleicht Herr Stalin daran glaubte, sondern weil mir daran gar nicht so viel lag. Ich wollte zur Wolga kommen, und zwar an einer bestimmten Stelle, an einer bestimmten Stadt. Zufälligerweise trägt sie den Namen von Stalin selber. Aber denken Sie nur nicht, daß ich aus diesem Grunde dorthin marschiert bin — sie könnte auch ganz anders heißen, sondern weil dort ein ganz wichtiger Punkt ist. Dort schneidet man nämlich 30 Millionen Tonnen Verkehr ab, darunter fast 9 Millionen Tonnen Oelverkehr. Dort floß der ganze Weizen aus diesen gewaltigen Gebieten der Ukraine, des Kubangebietes, zusammen, um nach Norden transportiert zu werden. Dort ist das Manganerz befördert worden.

Man soll doch abwarten . . .

Dort war ein gigantischer Umschlagplatz. Den wollte ich nehmen und — wissen Sie — wir sind bescheiden, wir haben ihn nämlich! Es sind nur noch ein paar ganz kleine Plätzchen da. Nun sagen die anderen: „Warum kämpfen Sie dann nicht schneller?" — Weil ich dort kein zweites Verdun haben will, sondern es lieber mit ganz kleinen Stoßtrupps mache. Die Zeit spielt dabei gar keine Rolle. Es kommt kein Schiff mehr die Wolga hoch. Und das ist das Entscheidende. (Ein ungeheurer, tosender Beifallssturm begleitet diese Sätze des Führers.)

Sie haben uns auch den Vorwurf gemacht, warum wir bei Sewastopol so lange warteten. Nun, weil ich auch dort nicht ein gigantisches Massenmorden ansetzen wollte. Aber Sewastopol ist in unsere Hand gefallen, und die Krim ist in unsere Hand gefallen, und wir haben Ziel um Ziel zäh und beharrlich erreicht. Und wenn nun der Gegner seinerseits Anstalten macht, anzugreifen — glauben Sie nur nicht, daß ich ihm zuvorkommen will. Wir lassen ihn angreifen, wenn er will, denn die Verteidigung ich dann immer noch billiger. Er soll ruhig angreifen, er wird sich dabei schwer ausbluten, und wir haben Einbrüche noch immer korrigiert. Jedenfalls stehen nicht die Russen an den Pyrenäen oder vor Sevilla — das sind nämlich dieselben Entfernungen, wie für uns heute bis nach Stalingrad, oder sagen wir bis zum Terek. Und wir stehen doch dort, das kann am Ende nicht abgestritten werden, das ist doch eine Tatsache. Wenn es natürlich gar nicht mehr anders geht, dann stellt man sich plötzlich um und sagt, es sei überhaupt ein Fehler, daß die Deutschen nach Kirkenes gegangen sind, oder nach Narvik, oder jetzt z. B. nach Stalingrad. Man soll doch abwarten, ob das ein strategischer Fehler war. (Stürmische Heiterkeit.)

Wir merken es schon an sehr vielen Anzeichen, ob es ein Fehler war, daß wir die Ukraine besetzten, daß wir das Erzgebiet von Kriwoj Rog besetzten, daß wir die Manganerze in unsere Hand brachten. Ob es wirklich ein großer Fehler war, daß wir das Kuban-Gebiet, die vielleicht größte Kornkammer der Welt überhaupt, besetzten? Ob das auch ein Fehler war, daß wir rund vier Fünftel oder fünf Sechstel aller Raffinerien zerstörten oder einnahmen, daß wir allein eine Produktion von neun bis zehn Millionen Tonnen Oel zunächst einmal in unsere Hand brachten bezw. vollständig stillegten, oder daß wir einen weiteren Transport von vielleicht sieben, acht oder neun Millionen Tonnen verhindert haben. Ich weiß wirklich nicht, ob das alles nur Fehler waren. Wir merken es ja schon, wenn es den Engländern gelungen wäre, uns das Ruhrgebiet zu nehmen und den Rhein dazu, und dann auch die Donau und noch die Elbe, und dann auch Oberschlesien — das ist ungefähr das Donezgebiet und das Erzgebiet von Kriwoj Rog — und wenn sie noch einen Teil unserer Petroleumquellen und nachher auch die Magdeburger Börde bekommen hätten, ob sie dann wohl auch sagen würden, daß das ein großer Fehler war, daß sie den Deutschen diese Sachen weggenommen hätten. (Tosende Heiterkeit.)

Das mögen sie einigen geistig beschränkten Völkern einreden, ob die ihnen dann einen Teil davon auch glauben wollen oder nicht. Uns können sie das nicht einreden. Und wenn sie es gar vielleicht mir einreden wollen, so kann ich nur sagen: Meine strategischen Pläne habe ich noch nie nach den Rezepten oder Auffassungen anderer gemacht. Es war ja auch sicherlich fehlerhaft, daß ich in Frankreich den Durchbruch machte und nicht obenherum ging. Aber es hat sich gelohnt. (Erneute stürmische Heiterkeit.) Jedenfalls sind die Engländer aus Frankreich hinausexerziert worden. Sie sind damals so nahe an unserer Grenze gewesen. Sie hatten dreizehn Divisionen dort und außerdem noch über 130 französische Divisionen und noch ungefähr 24 belgische Divisionen und noch 20 holländische Divisionen, ganz nahe unserer Grenze am Rhein, an unserem Rhein, und wo sind sie jetzt? (Erneute stürmische Heiterkeit.) Und wenn sie deshalb heute sagen, sie rückten irgendwo in der Wüste etwas vor, sie sind schon einige Male vorgerückt und sind wieder zurückgerückt —

das Entscheidende ist in diesem Kriege, wer den endgültigen Haken austeilt. Und daß wir dies sein werden, davon können sie überzeugt sein! (Jubelnder, langanhaltender Beifall antwortet immer wieder dem Führer)

So ist es auch mit ihrer Produktion. Sie produzieren alles und natürlich alles viel besser als wir. Ich las vor einigen Tagen, daß die Amerikaner ein neues U-Boot konstruieren — als ich das las, dachte ich gleich: Das wird sicherlich auch wieder das beste sein — und richtig, darunter stand „das beste U-Boot der Welt" — es ist das schnellste, und auch sonst ist es das beste. Wir sind die reinen Stümper mit unseren U-Booten dagegen!

Meine deutschen Volksgenossen! Wir schlafen nicht und auch nicht unsere Konstrukteure!

Im Winter 1939-40 hat ein gewisser Herr Churchill erklärt, die U-Boot-Gefahr sei beseitigt, einfach erledigt.

Er hat jeden Tag zwei, drei, fünf U-Boote vernichtet. Er hat mehr vernichtet, als wir seinerzeit überhaupt besessen hatten. Er hat nichts vernichtet, sondern ich habe damals wieder „einen sehr großen Fehler" gemacht. Der Fehler war nämlich der, daß ich nur einen ganz kleinen Teil unserer U-Boote kämpfen ließ und den größeren Teil zurückhielt für die Ausbildung der Mannschaften neu auslaufender U-Boote. Es war damals nur eine so kleine U-Boot-Zahl am Feind, daß ich mich heute noch geniere, es überhaupt zu sagen. (Schallende Heiterkeit.) Die größere Zahl, und zwar mehr als die zehnfache, war damals in der Heimat geblieben und hat immer neue Besatzungen ausgebildet. Dann von einem gewissen Mo-

ment an begann auch bei uns die Massenanfertigung. Es können ja nicht nur die Amerikaner Massenanfertigung betreiben, wenn sie auch so tun, als ob sie das allein verstünden. Wenn sie sagen: Wir bauen so und so viele Kriegsschiffe — ja, wenn sie ihre Korvetten und ihre Heringsschiffe und was alles dazu rechnen und dann eine Kanone daraufstellen, mag das ja der Fall sein. Wenn wir aber alles rechnen, bauen wir garantiert nicht weniger, nur, glaube ich, zweckmäßigere Schiffe als sie. Das hat sich wieder einmal bewiesen.

Wir haben jetzt immerhin über 24 Millionen Tonnen versenkt — das sind fast zwölf Millionen Tonnen mehr als im Weltkrieg insgesamt, und die Zahl der U-Boote übertrifft heute die Zahl der U-Boote im Weltkrieg um ein bedeutendes. (Brausender Beifall.) Und wir bauen weiter, und wir konstruieren weiter, und zwar in allen Waffen.

Und wenn die Herren da draußen sagen, daß sie eine wunderbare neue Waffe haben — ja, sie wissen doch gar nicht, ob wir nicht schon längst bessere besitzen. Ich habe die Gepflogenheit, eine neue Waffe nur dann herauszugeben, wenn die alte tatsächlich nichts mehr taugt. Warum denn vorher neue Waffen preisgeben? Es hat sich diese Taktik immer bewährt. Wir haben immer schlechtere Waffen gehabt, selbstverständlich! Wir haben die schlechteren Soldaten, das ist ganz klar. Wir hatten weiter eine schlechtere Organisation. Wen will das wundern? Wenn man diese Organisationsgenies Churchill und Duff Cooper und Chamberlain und alle die Leute, oder gar Roosevelt — diesen Organisator par excellence — wenn man diese Leute mit uns vergleicht, dann sind wir eben organisatorisch lauter Stümper. Aber wir haben einen Erfolg nach dem anderen errungen, und darauf kommt es an. Es war ja auch im Innern so! Wir waren im Innern dauernd die schlechteren. Wir haben überhaupt nichts gekonnt. Wir haben gar keine Fähigkeiten besessen — aber eines Tages haben wir die Macht in die Hand bekommen, und das war entscheidend.

Es ist verständlich, daß man in einem so weltweiten Ringen, wie es sich heute uns darstellt, nicht damit rechnen kann, von Woche zu Woche einen neuen Erfolg zu bekommen. Das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Es ist auch gar nicht entscheidend.

Entscheidend ist, daß man allmählich die Positionen bezieht, die den Gegner vernichten müssen, und daß man sie auch hält, daß man sie so befestigt, daß sie nicht mehr genommen werden können. Und dann kann man mir schon glauben: Was wir einmal besitzen, das halten wir dann auch tatsächlich so fest, daß dort, wo wir in diesem Kriege in Europa stehen, ein anderer nicht mehr hinkommt.

Im übrigen ist dieser Krieg seitdem ungeheuer ausgeweitet worden. Zu unseren Verbündeten Italien, Rumänien, Ungarn, Finnland und all den anderen europäischen Völkern, Slowaken, Kroaten, Spaniern usw., die zum Teil Freiwillige abstellten, wie die nordischen Freiwilligen, ist jetzt noch eine weitere Weltmacht dazu gekommen, eine Weltmacht, die auch fortgesetzt Niederlagen erleidet. Seit Beginn des Eintritts der Japaner haben sie nur Mißerfolge. Alles war ein Fehler, was die Japaner gemacht haben, aber wenn sie die Fehler zusammenzählen, so ergibt das auch etwas Entscheidendes. Sie haben bei der Gelegenheit allein etwa 98 Prozent der Gummiproduktion der Amerikaner bekommen, sie haben bei der Gelegenheit die größte Zinnproduktion der Welt erhalten, sie haben riesige Oelquellen bekommen usw. Also wenn man lauter solche Fehler macht, kann man auch damit zufrieden sein. Und umgekehrt haben die anderen nur lauter Siege vollbracht, geniale, tapfere, heroische, durchdachte Siege — mit ihren großen Feldherren, wie MacArthur und Wavell oder irgend einem von diesen ganz Großen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat. Diese Gauner schreiben bereits dicke Bücher über die Feldherren der Vergangenheit und trotzdem, trotz allem, die Leute, die keine Feldherren hatten, haben es in diesem Kriege jedenfalls etwas weitergebracht, als die mit Feldherren so reich gesegneten. (Immer aufs neue brausen tosende Heiterkeitsstürme durch den Saal.)

Gerade an dem heutigen Tag, der ja für uns die Erinnerung an den größten Zusammenbruch unserer Bewegung darstellt, einen Zusammenbruch, der damals für viele das Ende der Partei zu bedeuten schien, kann ich nur sagen: Für uns Nationalsozialisten muß diese Erinnerung eine ungeheure Stärkung bedeuten, eine Stärkung, allen Gefahren zu trotzen, nie zu wanken, nie zu weichen, jeder Not mutig zu begegnen und auch standzuhalten dann, wenn der Feind noch so dräut, dann muß man sich schon zu dem Lutherschen Wort bekennen: „Und wenn die Welt voll Teufel wär, es wird uns doch gelingen!"

Heute sind wir mitten in der Vollendung

Ich sehe gerade heute mit einer so großen Zuversicht in die Zukunft, nachdem wir den vergangenen Winter überstanden haben, einen Winter, den man damals, als ich vor einem Jahr zu Ihnen sprach, noch nicht in seiner ganzen furchtbaren Gefahr erkennen konnte.

Damals lastete doch irgendwie auf vielen Menschen die Erinnerung an das napoleonische Schicksal von 1812. Und nun war der Winter von 1812 nur genau 50 Prozent so kalt als der Winter, den wir im vergangenen Jahre hinter uns gebracht haben. In diesem Jahre sind wir nun anders vorbereitet. Es mag auch in diesem Winter dem einen und anderen dies und jenes fehlen. Aber im großen sind wir für diesen Winter sicher anders gerüstet, das kann ich sagen. Auch wenn er genau so schwer werden sollte wie der letzte. Alles das, was uns im vergangenen Winter passierte, passiert uns diesmal nicht mehr, und ich sagte schon einmal, ein großer Philosoph sprach das Wort, daß, wenn ein Stoß einen starken Mann nicht umwirft, er ihn dann nur stärker macht. Der Sturm, der uns im vergangenen Winter nicht umgeworfen hat, der hat auch uns nur stärker gemacht! (Brausender Beifall.)

Ganz gleich, wo immer auch die Fronten stehen — immer wieder wird Deutschland parieren und wird zum Angriff vorgehen, und ich zweifle keine Sekunde, daß unseren Fahnen am Ende der Erfolg beschieden sein wird.

Wenn heute Roosevelt seinen Angriff auf Nordafrika ausführt mit der Bemerkung, er müsse es vor Deutschland und vor Italien schützen, so braucht man über diese verlogene Phrase dieses alten Gangsters kein Wort zu verlieren. Er ist ohne Zweifel der Heuchlerischste dieses ganzen Klubs, der uns gegenübersteht. Aber das entscheidende und letzte Wort spricht sicherlich nicht Herr Roosevelt, davon kann er überzeugt sein. Wir werden alle unsere Schläge vorbereiten — wie immer gründlich — und sie sind immer noch zur rechten Zeit gekommen, und kein Schlag, den der andere gegen uns zu führen gedachte, hat bisher zum Erfolg geführt.

Es gab auch einmal ein Triumphgeschrei, als die ersten Engländer in Boulogne landeten und dann vorrückten. Und sechs Monate später ist dieses Triumphgeschrei vorbei gewesen. Es ist anders gekommen und wird auch hier anders kommen. Sie können das volle Vertrauen besitzen, daß Führung und Wehrmacht alles das tun, was getan werden muß und was getan werden kann.

Ich habe die felsenfeste Ueberzeugung, daß hinter Führung und Wehrmacht vor allem aber die deutsche Heimat steht und hinter mir besonders die ganze Nationalsozialistische Partei als eine verschworene Gemeinschaft!

(Die alten Parteigenossen bereiten dem Führer eine nicht endenwollende, großartige Kundgebung ihrer unlöslichen Verbundenheit mit ihm.)

Das, was die jetzige Zeit von der einstigen unterscheidet, ist eben doch das, daß damals hinter dem Kaiser kein Volk war, während hinter mir eine der großartigsten Organisationen steht, die je auf dieser Erde aufgebaut worden ist. Sie repräsentiert das deutsche Volk. Und was ferner die heutige Zeit von der damaligen unterscheidet, ist, daß an der Spitze dieses Volkes niemand steht, der jemals in kritischen Zeiten in das Ausland gehen würde, sondern daß an seiner Spitze jemand ist, der immer nur den Kampf und damit immer nur ein Prinzip gekannt hat: Schlagen, schlagen und wieder schlagen. (Wieder erhebt sich ein brausender Beifallssturm.)

Und noch eines unterscheidet das heutige Deutschland von dem damaligen: damals hatte es eine Führung, die keine Wurzeln im Volk hatte, es war doch letzten Endes ein Klassenstaat gewesen. Heute sind wir mitten in der Vollendung dessen, was aus dem damaligen Krieg herausgewachsen ist. Denn als ich aus dem Kriege zurückkehrte, brachte ich das Fronterlebnis in die Heimat. Aus diesem Fronterlebnis heraus baute ich meine nationalsozialistische Volksgemeinschaft auf. Heute tritt die nationalsozialistische Volksgemeinschaft an die Front, und Sie werden aus diesen Dingen bemerken, wie diese Wehrmacht von Monat zu Monat mehr nationalsozialistisch wird, wie sie immer mehr das Gepräge des neuen Deutschland annimmt, wie alle Vorrechte, Klassenvorurteile usw. immer mehr beseitigt werden, wie sich hier die deutsche Volksgemeinschaft von Monat zu Monat mehr durchsetzt und wie am Ende dieses Krieges die deutsche Volksgemeinschaft vielleicht ihre stärkste Bewährung erfahren haben wird. Das unterscheidet das heutige Deutschland von dem damaligen. (Beifall.)

Diesem Geist verdanken wir ein unermeßliches Heldentum an der Front, ein Heldentum, von Millionen einzelner Soldaten, bekannten und unbekannten, ein Heldentum von Zehn- und Zehntausenden tapferer Offiziere, die sich heute mit ihren Männern auch immer mehr als eine Gemeinschaft fühlen. Sie sind zum Teil bereits aus dieser Gemeinschaft hervorgegangen. Wir haben ja alle Hemmnisse beseitigt. So wie in der Partei jeder jede Stellung erreichen kann, wenn er nur fähig ist, wie jedem, auch dem ärmsten unseres Volkes, jede, auch die höchste Staatsstelle nunmehr offen ist, seit unsere Partei die Führung besitzt, so ist es genau auch in der Wehrmacht, und zwar nicht mehr nur theoretisch und als eine hie und da durchgeführte Ausnahme, sondern in der Praxis ist es heute so. Heute sind Unteroffiziere oder Gefreite Ritter- oder Eichenlaubträger. Zahllose Offiziere sind aus dem Mannschaftsstande hervorgegangen. Wir bauen uns ein Kriegsheer auf, mitten im Kriege, wie es die Welt noch nicht gesehen hat.

Und zu Hause, arbeitet ein Volk, und das muß ich nun — ich habe es schon im Reichstag ausgesprochen — auch der deutschen Heimat bescheinigen: Im Jahre 1917/18 der Streik in den Munitionsfabriken — und heute Ueberstunden. Arbeit über Arbeit! Heute weiß der deutsche Arbeiter zu Hause, daß er für seine Kameraden draußen die Waffen schmiedet. Was hier geschaffen wird auf dem Lande und in der Stadt, vom Mann und von allen, auch von unzähligen Frauen, das ist tatsächlich ungeheuer.

In einem können wir allerdings mit unserem Gegner nicht konkurrieren: So wie einst die Partei die ärmste gewesen war und nur durch den Idealismus ihrer Anhänger gesiegt hat, so ist heute natürlich auch das deutsche Volk an Gold das ärmste vielleicht aller Völker der Welt. Wir haben kein Gold. Aber was wir haben, ist lebendige Arbeitskraft. Was wir haben, das ist ein heiliger Fleiß und ein heiliger Wille und das ist am Ende in einem solchen Kampf auf Leben und Tod tausendmal entscheidender als Gold. Denn was nützen jetzt den Amerikanern ihre Goldtresors, außer daß sie sich künstliche Gebisse machen lassen! Wenn sie zehn synthetische Gummifabriken hätten, dann wäre das mehr wert als ihr ganzer Goldvorrat. Ich habe andere Sachen bauen lassen. Wir haben allerdings kein Gold in diesen Krieg hineingebracht, aber die Voraussetzung der Führung dieses Kampfes. Und jedenfalls einen Tank ohne Gummirollenräder haben wir Deutschen nicht, aber die Engländer haben ihn heute. Wir werden den Krieg materialmäßig durchstehen und jetzt erst recht!

Die Früchte der Arbeit werden kommen

Denn wir haben uns in den Besitz der Rohstoffgebiete gesetzt, die notwendig sind, um diesen Krieg unter allen Umständen durchhalten zu können.

Und wenn einer sagt: „Davon merkt man ja noch nichts!" — ja, sehr einfach: Glauben Sie nur nicht, meine internationalen Kritiker, daß wir im Osten etwa vor den zerstörten Eisenbahnbrücken oder Eisenbahnstrecken, vor den zerstörten Wasserkraftwerken oder Erzgruben, vor den zerstörten Kohlengruben mit den Händen in den Hosentaschen gestanden und sie dauernd betrachtet haben? Nein, in diesem Jahre ist gearbeitet worden, und wie! Das beginnt sich jetzt allmählich bezahlt zu machen. Und wenn das nächste Jahr kommt, dann werden erst recht die Früchte dieser Arbeit kommen. Ich kann auch hier mit Stolz sagen, daß sich gerade dabei die Partei ungeheuer bewährt hat. Ungezählte tapfere Parteigenossen stehen draußen und organisieren hier mit einer Handvoll Menschen als geborene nationalsozialistische Kreisleiter oder Ortsgruppenleiter Riesengebiete und erschließen diese Gebiete für unsere Wirtschaft, für unsere Kriegswirtschaft, für unsere Ernährung und im weiteren Sinne tatsächlich für die Ernährung und Erhaltung ganz Europas. Es ist eben kein Krieg, den Deutschland für sich allein führt, sondern ein Krieg, der für Europa geführt wird! Nur aus diesem Grunde ist es zu verstehen, daß sich so viele Freunde gefunden haben, vom Norden angefangen bis zum Süden, die teils in unseren Reihen kämpfen oder als selbständige Armeen unserer Verbündeten eingereiht sind in diese gewaltige Front der Weltgeschichte.

Es ist daher auch unser unumstößlicher Entschluß, daß der Friede, der ja nun einmal kommen wird, weil er kommen muß, wirklich dann ein Friede für Europa sein wird, und zwar ohne die Bevormundung jener Leute mit dem feinen Instinkt für ideelle und materielle Werte. (Brausender Beifall.)

Denn welchen Instinkt Herr Eden für ideale Werte hat, das wissen wir nicht. Er hat das noch niemals bewiesen. Sein Umgang spricht auch nicht dafür. Vor allen Dingen die Kultur seines eigenen Landes ist keineswegs so, daß sie uns vielleicht imponieren könnte. Von dem Mann drüben jenseits des Ozeans will ich gar nicht reden. Ihr Instinkt für ideelle Werte ist sicherlich kleiner als unser. Wir haben wahrscheinlich mehr ideelle Werte der Welt gegeben als die Gesellschaft, die von Mister Eden betreut wird. Das gleiche gilt für die Länder, die mit uns verbunden sind.

Sie blicken zum Teil auf Kulturen zurück, gegenüber denen die Kultur des angelsächsischen Inselreiches wirklich eine unendlich junge, um nicht zu sagen infantile ist.

Was die materiellen Werte aber betrifft, so glaube ich, daß sie dafür allerdings einen feinen Instinkt haben. Aber den haben wir auch. Nur mit dem Unterschied, daß wir unter allen Umständen dafür sorgen, daß die materiellen Werte Europas in der Zukunft auch den europäischen Völkern zugute kommen und nicht einer außerkontinentalen kleinen internationalen Finanzklique. Das ist unser unerschütterlicher und unerbittlicher Entschluß.

Die Völker Europas kämpfen nicht dafür, daß hinterher wieder ein paar Leute mit „feinem Instinkt" kommen und die Menschheit ausplündern und Millionen an Erwerbslosen zurücklassen, nur damit sie ihre Tresors füllen.

Wir haben einen guten Grund gehabt, warum wir uns von dem Goldstandard entfernten. Wir wollten damit eine der Voraussetzungen für diese Art von Wirtschaftsbetrachtung und Wirtschaftsbetreibung beseitigen. Und das ist ganz sicher: Aus diesem Krieg wird Europa wirtschaftlich weitaus gesünder hervorgehen als zuvor. Denn ein großer Teil dieses Kontinents, der bisher gegen Europa organisiert war, wird nunmehr in den Dienst der europäischen Nationen gestellt.

Wenn mir jemand nun sagt: „Sie wollen also die Holländer verpflanzen", — ich will niemand verpflanzen, aber ich glaube, daß viele Menschen dann glücklich sind, wenn sie eine eigene Scholle bekommen und arbeiten können und wenn sie sich nicht so mühen und plagen müssen, wie es zur Zeit noch in diesem übervölkerten Kontinent der Fall ist. Vor allem aber werden sie glücklich sein, wenn der Lohn dieser Arbeit ihnen selber und ihren Völkern zugute kommt und nicht einem Tresor, der meinetwegen in einer Bank in London oder New York liegt. Ich glaube daher, daß das Ende dieses Krieges auch der Sturz dieser Goldherrschaft sein wird und damit das Ende der ganzen Gesellschaft, die schuld ist an diesem Kriege.

Die Mission der Nationalsozialistischen Partei ist uns allen klar. Ich verlange von jedem Parteigenossen, daß er mit äußerstem Fanatismus genau so wie in der Kampfzeit der Träger des Glaubens an den Sieg und an den Erfolg ist. Heute ist es vielleicht leichter als damals. Ich muß heute jeden meiner damaligen Parteigenossen bewundern, diese vielen Männer, die an den kleinen, unbekannten Soldaten aus dem Weltkrieg geglaubt haben. Diese Männer, die mir damals nachgegangen sind, die ihr Leben für mich damals einsetzten, die ihr Leben gegeben haben nicht nur im Altreich, sondern in der Ostmark, im Sudetenland und darüber hinaus auch noch in anderen Ländern, ich muß sie bewundern.

Heute steht vor uns das allen gemeinsame, gewaltige, große Reich in seinem Kampf um Sein oder Nichtsein unseres ganzen Volkes. Jeder Nationalsozialist, der damals an sich geglaubt hat, kann auch heute nur ein Fanatiker sein im Kampf nach außen. Er muß sich zur gleichen fanatischen Konsequenz durchringen, die wir damals schon hatten. Es gibt Gegner, bei denen gibt es keinen Pardon, sondern es gibt nur eine einzige Möglichkeit: Entweder es fallen wir oder es fällt dieser Gegner. Wir sind uns dessen bewußt und wir sind Männer genug, dieser Erkenntnis eiskalt ins Auge zu sehen.

Und das unterscheidet auch mich von diesen Herren da in London und Amerika: Wenn ich vom deutschen Soldaten viel verlange, so verlange ich nicht mehr, als was ich auch immer selber zu leisten bereit war. Wenn ich vom deutschen Volke viel verlange, so verlange ich nicht mehr, als was ich selber auch arbeite. Wenn ich von vielen Ueberstunden verlange — ich weiß überhaupt gar nicht, was in meinem Leben eine Ueberstunde ist. Denn jeder einzelne hat das Glück, daß er in einer gewissen Zeit sich aus seiner Arbeit entfernen kann und dann frei ist. Meine Arbeit ist das Schicksal des Reiches. Ich kann mich von ihr nicht entfernen, sie folgt mir Tag und Nacht, seit ich an die Spitze der Nation getreten bin, ja schon in jenen Tagen des grauen Elends, des Jammers, der Bekümmernis und des Zusammenbruchs. Seit dieser Zeit würde auch jeder Urlaub für mich lächerlich sein. Was heißt für mich Urlaub? Meine Arbeit ist Deutschland, ist mein Volk, ist seine Zukunft, ist die Zukunft seiner Kinder. (Immer aufs neue begleitet brausender Beifall die Worte des Führers.) Ich verlange daher von keinem anderen mehr, als ich von mir selber verlange, oder was ich selber zu tun bereit bin.

Ich weiß, daß meine alten Parteigenossen den Kern dieser Bewegung darstellen, und daß sie schon in Erinnerung an die ersten Blutopfer, die wir brachten, den Weg vorbildlich in der Nation voranschreiten, und daß sich ihnen die Hunderttausende und Millionen von nationalsozialistischen Funktionären anschließen, von Parteimitgliedern und von Angehörigen der angeschlossenen Verbände, daß mitmarschieren alle unsere Männer der SA. und SS, mitmarschieren die Männer der Arbeitsfront, mitmarschieren die Männer des Reichsarbeitsdienstes usw., kurz: das ganze nationalsozialistische deutsche Volk.

Das ist heute das Wunderbare, daß wir nicht mehr vereinsamt als Prediger in der Wüste stehen, wie es mir einst ergangen ist, sondern daß jedes Wort, das wir in das Volk hineinrufen, heute einen tausendfältigen Widerhall findet.

Ich schlage zurück mit Zins und Zinseszins

Und wenn der Gegner glaubt, uns durch irgend etwas mürbe zu machen, dann irrt er sich. Er kann mich nicht bewegen, von meinem Ziel abzugehen. Es kommt die Stunde, da schlage ich zurück und dann mit Zins und Zinseszins. (Tosender Beifall.)

Sie erinnern sich an die lange Zeit, da wir als Parteigenossen legal sein mußten. Wie oft sind damals Parteigenossen zu mir gekommen und sagten: Führer — sie sagten damals zu mir „Chef" oder sagten auch „Adolf Hitler" — warum dürfen wir nicht zurückschlagen? Warum müssen wir uns das bieten lassen? Ich mußte sie jahrelang zwingen, legal zu bleiben. Ich habe schmerzenden Herzens Parteigenossen aus der Bewegung ausschließen müssen, weil sie glaubten, diesem Befehl nicht folgen zu können. Jahr für Jahr, bis die Stunde gekommen ist, in der ich sie aufrufen konnte.

So ist es auch heute. Ich muß manchmal monatelang irgendwo zusehen. Glauben Sie nur nicht, daß mir dann nicht auch das Herz von Grimm zerfressen wird, wenn ich von diesen Luftangriffen höre. Sie wissen, ich habe lange Zeit das nicht getan. Ich habe z. B. in Paris nicht eine Bombe in die Stadt werfen lassen. Ich habe, bevor wir Warschau angriffen, fünfmal die Aufforderung zur Ergebung an sie gerichtet. Ich habe gebeten, man solle die Frauen und Kinder herausschicken. Nicht einmal der Parlamentär wurde von ihnen empfangen. Es wurde alles abgelehnt, und erst dann habe ich mich entschlossen, das zu tun, was nach jedem Kriegsrecht statthaft ist. Als England anfing, unsere Städte zu bombardieren, habe ich zunächst dreieinhalb Monate gewartet. Es gab schon damals viele, die sagten: „Warum wird nicht geantwortet, warum dürfen wir nicht zurückschlagen?" Wir waren stark genug, es zu tun. Ich habe gewartet in der Meinung, es würde doch noch die Vernunft zurückkehren. Sie kam nicht. Glauben Sie, heute ist es nicht anders.

Ich merke mir das alles genau. Sie werden es drüben noch erleben, daß der deutsche Erfindergeist nicht geruht hat, und sie werden eine Antwort bekommen, daß ihnen Hören und Sehen vergeht. (Ungeheurer Beifall.)

Ich habe schon früher einige Male gesagt: „Wenn ich hier und da längere Zeit nicht rede, heißt das nicht, daß ich die Stimme verloren habe, sondern, daß ich es nicht für zweckmäßig hielt, zu reden." Auch heute ist das so. Was soll ich jetzt viel reden? Heute spricht letzten Endes die Front. Nur in den seltensten Fällen möchte ich das Wort ergreifen. Denn die Sprache der Front ist so eindringlich, ist eine so einmalige Sprache, daß sie ohnehin jeden einzelnen Deutschen verpflichtet. Wer den täglichen Bericht unserer Wehrmacht liest und sich dann nicht fanatisch zu seinem Volk bekennt, wenn er immer wieder diese Unsumme von Heldentaten vernimmt, dem würde auch durch Reden nicht zu helfen sein. Für das feindliche Ausland rede ich ohnehin nicht. Wenn Herr Roosevelt sagt, er hört meine Reden nicht — ich rede ja gar nicht für Herrn Roosevelt. Mit ihm rede ich nur durch das Instrument, durch das jetzt allein gesprochen werden kann.

Und dieses Instrument spricht laut und deutlich genug. (Erneut erhebt sich stürmischer Beifall.) Ich rede nur in den seltensten Fällen, zur Bewegung und zu meinem eigenen deutschen Volk. Und alles, was ich durch eine solche Rede sagen kann, ist immer nur eines:

Denkt ausnahmslos, Mann und Weib, nur daran, daß in diesem Krieg Sein oder Nichtsein unseres Volkes entschieden wird. Und wenn ihr das begreift, dann wird jeder Gedanke von euch und jede Handlung immer nur ein Gebet für unser Deutschland sein!

Mit immer wachsender Begeisterung sind die alten Kampfgefährten des Führers seinen Worten gefolgt. Nun folgt seinem großen hinreißenden Schlußwort ein Jubelsturm ohnegleichen, der sich zu immer neuen Kundgebungen für den Führer steigert.

Die Stunde Frankreichs

Von unserer Berliner Schriftleitung

Seit Sonntag früh 3 Uhr sprechen im Mittelmeer, vor der algerischen Küste die Kanonen zweier Staaten, die bis zum Nachmittag dieses Tages noch diplomatische Beziehungen miteinander unterhalten haben. Präsident Roosevelt hat erklärt, die Alliierten seien zum erstenmal in diesem Kriege, und zwar durch die Initiative der Vereinigten Staaten, „in die Offensive eingetreten". Diese Offensive richtet sich gegen ein Land, das zu Beginn dieses selben Krieges noch der Verbündete des Angreifers war, gegen ein Land, dessen Kolonialreich von seinem Besieger auf das peinlichste geschont worden ist, ja, dem sogar in Form seiner Flotte auf das gewissenhafteste die Möglichkeit zur Verteidigung des Kolonialreiches gelassen worden war. Es ist deshalb eine ungeheuerliche Lüge dieses Verbrechers Roosevelt, wenn er behauptet, der Angriff auf Nordafrika sei „notwendig" gewesen, um einer Landung der Achse zuvorzukommen. Das ist nicht nur eine freche, sondern ungefähr die dümmste Lüge, die sich der Kriegsverbrecher in Washington ausdenken konnte: Wir hätten fast drei Jahre hindurch die Gelegenheit dazu gehabt, aber wir haben das französische Kolonialreich nie und nirgendwo angerührt. Trotz allen heuchlerischen und pathetischen Worten Roosevelts ist die Aktion, die an diesem Rosensonntag nach umfänglichen Vorbereitungen begonnen hat, keine Offensive, sondern ein ganz gemeiner Ueberfall, ein Akt amerikanischen Gangstertums, der allem Völkerrecht, aller politischen Moral und jedem gesunden menschlichen Empfinden Hohn spricht.

Roosevlet behauptet in einer Erklärung, die er gleichzeitig mit dem Beginn der Operationen herausgab, es sei nicht an Gebietseroberungen gedacht, und die Amerikaner kämen als Freunde. Haben die Engländer und Amerikaner schon je einmal in der Geschichte ihres Kolonialreiches Stützpunkte, Kolonien und Länder, die sie einmal besetzt hatten, wieder herausgegeben?

Präsident Roosevelt irrt sich in den Geschichtskenntnissen des Volkes, als dessen Freund und Beschützer er sich heuchlerisch und zur Rechtfertigung seines gemeinen Ueberfalles ausgibt. Die „Ideale der Freiheit und Demokratie", die er wieder einmal leichtfertig im Munde führt, während seine Truppen, die Monroedoktrin verlachend, in der nächsten Nachbarschaft Europas Fuß zu fassen versuchen, sind hohle Phrasen. Die „Ideale der französischen Nation", die er gleichzeitig aufruft, sind Beleidigungen für jeden Franzosen, der auf die Ehre seiner Fahne und seiner Waffen etwas hält. „Lange lebe das ewige Frankreich!" schließt Roosevelts Appell, mit dem er das französische Volk zum Treubruch an seinem Staatschef und dessen legaler Regierung aufruft, zum Verrat an einer Regierung, bei der er gleichzeitig nach diplomatischem Brauch noch einen Vertreter unterhielt. Will Frankreich, das in diesem Augenblick eine seiner schwersten Stunden durchlebt, dieses Leben, seine Freiheit, seine Ehre und nationale Unabhängigkeit von der Gnade eines amerikanischen Präsidenten empfangen? Oder will es sie mit dem Schwert in der Hand verteidigen? Das ist die Frage dieses schicksalhaften Augenblicks der französischen Geschichte.

Frankreichs europäische Stunde ist angebrochen. Es hat sich als Volk, als Nation zu entscheiden, für Europa oder für die Plutokratien, deren Kopf und Herz, wie dieser Ueberfall beweist, nicht mehr London, sondern Washington ist. Natürlich billigt und unterstützt England die Aktion Roosevelts. Das verwundert niemand, der weiß, wie sich Großbritannien schon seit langem erniedriat hat, von Moskaus Waffenhilfe abhängig zu sein, und wie es dem Manne in Washington für amerikanisches Kriegsmaterial Stück um Stück seines Weltreiches ausliefert. Frankreich wird sich zu entscheiden haben, ob es diesem Beispiel des ehemaligen englischen Verbündeten folgen will oder ob es sich seiner Ehre und des Stolzes der Großen Nation bewußt bleibt.

Der französische Staatschef hat dem Präsidenten Roosevelt mannhaft geantwortet: „Man hat uns angegriffen, und wir werden uns verteidigen." Die lügnerischen Vorwände Roosevelts werden auch von Pétain scharf und knapp zurückgewiesen. „Die Vereinigten Staaten", so sagte Pétain, „berufen sich auf Gründe, die durch nichts gerechtfertigt sind, sie unterschieben Deutschland und Italien Absichten, die niemals verwirklicht worden sind!" Vor allem sagt Pétain Roosevelt offen ins Gesicht, daß dieser gewußt habe, mit welcher Entschlossenheit Frankreich in seinem Kolonialreich seine Ehre verteidigen werde. Wenn Roosevelt trotzdem Französisch-Nordafrika angegriffen hat, so hat er den Bruch mit Frankreich gewollt. „Sie wußten, daß ich mein Wort halten würde", fährt der französische Marschall fort, „Frankreich und seine Ehre stehen auf dem Spiel. Wir sind angegriffen, wir werden uns verteidigen. Das ist der Befehl, den ich erteile."

Gleichzeitig kommentiert der französische Staatssender die Worte des Marschalls. „Die Antwort, die Marschall Pétain dem amerikanischen Präsidenten erteilt hat", sagte der Sender Vichy Sonntag früh, „hat jedem seine Pflicht vorgezeichnet. Disziplin, Haltung und Einigkeit sind die ersten Forderungen der Stunde. Admiral Darlan ist auf seinem Posten. Frankreich wird auch dieser Prüfung ins Auge sehen, die ihm von einem Lande auferlegt worden ist, für dessen Kolonisierung einstmals französisches Blut vergossen worden ist. Die Ehre gebietet es."

Diese Erinnerung des französischen Staatssenders an die Geburt Amerikas aus europäischem Geist und Blut vergegenwärtigt dem französischen Bürger, der historisches Denken als besondere Tugend empfindet, die Ungeheuerlichkeit der Rooseveltschen Zumutung, nun die französische Fahne vor dem Sternenbanner zu senken und Leben und Freiheit der Nation aus der Hand eines Staates gnädig entgegenzunehmen, der ohne den Unternehmergeist europäischer Kolonisatoren überhaupt nicht vorhanden wäre. Damit wird diese Stunde, in der Roosevelt ein neues Beispiel seiner wahnwitzigen Eroberungspolitik geliefert hat, zur Stunde der letzten Entscheidung für Frankreich. —gl.

Infolge der starken Belastung dieser Ausgabe mit dem aktuellen politischen Nachrichtenstoff mußte auf den Abdruck der heutigen Roman-Fortsetzung verzichtet werden. Ebenso war die äußerste Beschränkung der Kunst- und örtlichen Berichterstattung notwendig.

Der feige Ueberfall auf Französisch-Nordafrika

Amerikanische Landungsversuche / Pétain befiehlt: „Wir werden uns verteidigen"

Vichy, 8. November. Die Küsten Französisch-Nordafrikas sind, wie von amtlicher französischer Seite mitgeteilt wird, von amerikanischen und englischen Streitkräften angegriffen worden. Um 3.30 Uhr fanden am Sonntag in der Gegend von Algier nach schwerer Bombardierung Landungsversuche statt. Um 4 Uhr wurden, wie weiter gemeldet wird, Landungsboote mit Verlusten zurückgeschlagen.

Auch bei Oran und an mehreren anderen Stellen der nordafrikanischen Küste wurden Landungsversuche unternommen und unter schweren Verlusten abgewiesen. Weitere Landungsversuche sind im Gange.

Wie ergänzende Meldungen über die anglo-amerikanischen Landungsversuche in Nordafrika besagen, haben bei Algier amerikanische Truppen in englischen Dampfern den Landungsversuch unternommen. Mehrere dieser Angriffe sind zurückgeschlagen worden, besonders im Hafen von Algier. An anderen Punkten ist es den Angreifern gelungen, Fuß zu fassen. In der Gegend von Oran sind zwei englische oder amerikanische Korvetten versenkt worden.

In Algier spielte sich am Sonntagvormittag auf der Reede zwischen den Küstenbatterien, einem französischen Aviso und einem amerikanischen Zerstörer ein erbittertes Gefecht ab. Schließlich nahm der USA-Zerstörer wieder Kurs auf See, wobei er sich einnebelte. Der Zerstörer wurde mehrfach getroffen und zeigte starke Schlagseite. Mehrere seiner Granaten trafen die Stadt und die Admiralität, ohne Opfer zu fordern.

Gegen Mittag flogen fünf amerikanische Flugzeuge aus der Richtung des Mittelmeeres Algier an. Die Flugzeuge gingen im Sturzflug über der Admiralität nieder und warfen mehrere Bombenreihen ab. Ein angreifendes Flugzeug wurde von der Flak, die heftig in Tätigkeit trat, abgeschossen.

Roosevelts üble Phrasen

Berlin, 8. November. Der räuberische Ueberfall der von Roosevelt und Churchill entsandten Landungstruppen auf das französische Kolonialreich in Nordafrika widersprach jedem Völkerrecht. Trotzdem hat es der Präsident der Vereinigten Staaten, Roosevelt, fertiggebracht, in einem Aufruf an die Bevölkerung Frankreichs es so darzustellen, als wenn seine Soldaten als Befreier dort eindringen wollten.

„Wir kommen zu euch, um den grausamen Angreifer zurückzutreiben, der euch das Recht der Selbstverwaltung nehmen möchte", behauptet der Kriegsverbrecher. „Wir kommen zu euch einzig und allein, um eure Feinde niederzuschlagen und zu vernichten", behauptet zynisch Roosevelt. Dem muß man entgegenhalten, daß von deutscher oder italienischer Seite niemals seit Beginn des Krieges versucht worden ist, in den französischen Kolonien in Afrika Fuß zu fassen, geschweige denn, daß sich Deutschland und Italien in die französische Selbstverwaltung irgendwann einzumischen versucht haben.

Noch unverschämter ist die Behauptung Roosevelts, die amerikanischen Truppen kämen im Namen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, eine Phrase, deren Inhalt sich selbst widerlegt, da die Bewohner der afrikanischen Küste am eigenen Leibe verspüren, mit welcher „Brüderlichkeit" die USA-Truppen ihre Bombenangriffe auf die friedliebende Bevölkerung unternommen haben.

Gleichermaßen verlogen wie die Botschaft Roosevelts ist eine Erklärung, die das Londoner Außenamt herausgegeben hat. Hierin heißt es, daß die Regierung Seiner Majestät in jeder Hinsicht die Erklärung Roosevelts unterstreicht. Das Vorgehen werde „unter voller Mitarbeit und mit jeder Unterstützung" durch die britische Regierung durchgeführt.

Die Vereinigten Staaten und England, Roosevelt und Churchill haben also Hand in Hand nach bewährter Methode wieder einmal einen durch nichts gerechtfertigten brutalen Angriff auf den früheren Bundesgenossen Frankreich unternommen und scheuen sich nicht im geringsten, diese Tatsache der Weltöffentlichkeit mitzuteilen.

General Rogues kommandiert in Marokko

Vichy, 8. November. General Rogues ist zum Kommandierenden General sämtlicher Truppen in Marokko ernannt worden. Er hat in seiner Eigenschaft als General-Resident von Marokko am Sonntag eine Rundfunkbotschaft an die Bevölkerung von Marokko gerichtet, in der es u. a. heißt:

„Franzosen und Marokkaner! Eine örtliche Abtrünnigkeitsbewegung ist im Laufe der Nacht zum Sonntag in Marokko unter dem Vorwand ausgebrochen, daß die Amerikaner im Begriff seien, eine Landung in ganz Nordafrika vorzunehmen. Diese Abtrünnigkeitsbewegung war schon bis 8.30 Uhr ohne Blutvergießen vollständig niedergeschlagen. Die wenigen Kaders, die sich hatten täuschen lassen und die ihre Truppen getäuscht hatten, haben sich wieder dem Gesetz der Pflicht unterstellt.

Während sich diese Ereignisse abspielten, versuchten mehrere amerikanische und englische Kriegsschiffe, die vor den marokkanischen Küsten kreuzten, Landungen vorzunehmen. Alle Angriffe wurden abgewiesen. Der Belagerungszustand wurde proklamiert.

Franzosen und Marokkaner! Bewahrt die Ruhe! Laßt euch durch keine ausländische Agitation verführen. Folgt dem Marschall! Es geht um unsere Ehre und um unsere Zukunft."

„Die Armee wird ihre Pflicht tun"

Der Generalgouverneur von Algier, Chatel, richtete an die Bevölkerung Algiers einen Appell, in dem es u. a. heißt: „Schmerzerfüllt teile ich der Bevölkerung den Angriff amerikanischer und englischer Truppen gegen das Territorium Französisch-Nordafrikas mit. Das Versprechen, das gegeben wurde, dieses Territorium gegen jeden Angriff zu verteidigen, wird erfüllt werden. Ich kenne die Loyalität der Bevölkerung Algiers. Einigkeit und Treue dem Vaterlande wird von allen verlangt. Die Armee Nordafrikas wird ihre Pflicht erfüllen."

Abbruch der Beziehungen

DNB. Vichy, 8. November. Von amtlicher französischer Seite wurde heute nachmittag folgendes erklärt: „Die amerikanische Regierung hat den Krieg auf französisches Territorium getragen und dadurch die Beziehungen mit Frankreich abgebrochen."

„In gefährlicher Nähe spanischen Hoheitsgebietes"

Madrid, 8. November. Die Nachricht von dem verbrecherischen anglo-amerikanischen Ueberfall auf Französisch-Marokko hat in Madrid wie eine Bombe eingeschlagen. Einmütig wird die außerordentliche Bedeutung für Spanien unterstrichen, und zwar im Hinblick darauf, daß die kriegerischen Handlungen sich in gefährlicher Nähe spanischen Hoheitsgebietes abspielen. Man weist hier auf die wiederholten Aeußerungen Francos und seiner politischen und militärischen Mitarbeiter hin, daß Spanien jederzeit bereit sei, mit der Waffe in der Hand seine Unabhängigkeit mit allen Mitteln zu verteidigen.

Hauptschriftleiter: Hans Christian Meyer, Verlag u. Druck: W. Girardet, Wuppertal-Elberfeld.

Feierstunden mit Beethoven

Sonatenabend
Anton Schoenmakers und Eva Kesselrings

Mit dem Eintritt Beethovens in die Musikprovinz Wien, hatte er bald die Abhängigkeit von der zeitgenössischen Produktion und der Schule seiner Bonner Lehrer Reese und Sterkel abgestreift. In seinen vier ersten Violinsonaten ist die Befreiung vom Vorbild und der Durchbruch zum Genialen deutlich zu verfolgen. Die Durchführungsgrundsätze und die Reprisenbildungen stabilisieren sich und nähern sich der klassischen Form der Sonate. Manches in Op. 12 und 23 ist freilich in den Anlagen des werdenden Meisters begründet, geht also auf Bonner Entwürfe zurück, doch veränderten und wandelten sich, wie neuere morphologische Einzelstudien darzulegen versucht haben, Melodik und Thematik, Harmonik, Rhythmik und Satzstruktur unter den in Wien neu gewonnenen übermächtigen Eindrücken. Dennoch weist Ludwig Schiedermair in seinem „Jungen Beethoven" (Verlag Böhlau, Weimar) nachdrücklich darauf hin, daß die Angeln seines ganzen Wesens in der rheinischen Heimat lagen.

Die Interpretation der vier ersten Violin-Sonaten durch Anton Schoenmaker und Eva Kesselring am Sonntagnachmittag im vollbesetzten Saale des Deutschen Frauenwerks, Elberfeld, Luisenstraße, gab solchen Gedankengängen ein festes Fundament. Das Auftauchen frisch pulsierender Melodien, ein oft wechselnder Gefühls- und Empfindungsüberschwang (Adagio espressivo, op. 12, Nr. 3), die Erinnerung an ländliche Feste (Allegro op. 12 Nr. 1) oder an Wanderfahrten am Rhein (Allegro Molto, op. 12, Nr. 3) erfuhren im nachschaffenden Spiel der beiden Künstler eine hinreißende Deutung. Aber darüber hinaus ließen sie denn doch auch das Wachsen in den neuen Kunststil der Reife hinein, die Ueberwindung des „élan terrible" etwa im Allegro vivace (op. 12, Nr. 2) und die steigende Hochachtung des sich selbst bändigenden jungen Löwen vor den alten Meistern (Adagio espressivo, op. 12, Nr. 3 mit der Erinnerung an das Wohltemperierte Klavier und mit der Vorwegnahme der Mondschein-Sonatenmotivik) ins Bewußtsein treten.

Unter Eva Kesselrings Händen rauschte der Aufruhr des jungen, entflammten Herzens mächtig auf, sie schuf das Bild eines Dramatikers der Musik, der aus den Revolutionsjahren hinaustritt in das positive, nationale Erleben. Anton Schoenmaker öffnete mit vornehm schlichtem Spiel das Tor zur Gefühlswelt Beethovens, seine untadelige Phrasierung erlaubte es, den geistreichen Aufriß der Sonaten mühelos zu verfolgen, und seine körperhafte Tongebung auf der kostbaren Guarneri warb für den Heros mit zauberhaftem Anruf. Das männlich feste Element seines Bogenstriches offenbarte die von Sentimentalität unbelastete Liedseligkeit (Andante con Variazioni, op. 12, Nr. 1), das heldische Balladentum und nordische Weltgefühl (op. 12, Nr. 2) und den aufsprühenden Witz (Andante scherzoso, op. 23, a-moll). Der erste Sonatenabend, der den Künstlern Blumen und Dankesbezeugungen in Fülle brachte, hat bereits die Bezeichnung „Feierstunden" vollauf gerechtfertigt. Dr. Ludwig Lindner.

Barockmusik

Die Elberfelder Kurrende bot am Sonntag einem ungewöhnlich großen Zuhörerkreis in der neuen reformierten Kirche zu Elberfeld edelste Barockmusik. Das Programm nannte Werke von Buxtehude, Schütz, Scheidemann und J. S. Bach, also von Meistern, die im ungeheueren Zusammenbruch des Kulturlebens nach dem dreißigjährigen Kriege der deutschen Kunst wieder ihre Sternenbahn gewiesen haben. Marianne vom Baur leitete das Konzert mit dem Präludium und Fuge g-moll von Dietrich Buxtehude, dem Lübecker Organisten an St. Marien ein. Ihre reife Spieltechnik hält mit der feinsten Einfühlung — in diesem Falle in die Phantastik des „Romantikers des Barock" — das Gleichgewicht, und ihr wacher Kunstverstand läßt sie auch bei der Begleitung der Vokalvorträge stets das rechte Maß halten. Das zeigte sich aufs schönste bei ihrer Partnerschaft mit Rudolf Haym, der seinen dunkel schwingenden, baritonal gefärbten Baß zu Ehren des großen Thomaskantors erklingen ließ. Johann Sebastians Rezitativ und Arie aus der Kantate „Ich habe genug" (die als Frühwerk noch nicht seinem Idealtyp entspricht) und die zwei geistlichen Lieder des Meisters ließen in der kultivierten Darstellung Hayms die tiefe Geistigkeit und die nordische Gefühlsebene der Kompositionen mit beglückender Transparenz erkennen — Vorzüge, die den Wunsch begreiflich erscheinen lassen, dem Wuppertaler Künstler recht bald einmal wieder in einem Konzertsaal seiner Vaterstadt zu begegnen. Der Kurrende-Chor ist unter der Leitung seines feinsinnigen Kantors, des Kirchenmusikdirektors Erich vom Baur, zu einem Instrument herangediehen, das trotz häufigem Wechsel der Knabenstimmen das Studium wertvollster Musikliteratur in einer kaum vergleichbaren Pflege alter Kunst vertieft und auswertet — Qualitäten also, die es erlauben, die Kurrendaner in eine Reihe mit den Regensburger und Wiener Jungsängern zu stellen. Ihr gehauchtes Piano ist ebenso berühmt wie die juwelhafte Ausfeilung der Kontraste, ihre stilistische Sicherheit des schlackenfreien, ausdrucksgesättigten Vortrags wird den vielstimmig kontrapunktisch verwickelten a-cappella-Chören des „Vaters der Harmonie" (wie Beethoven Bach nannte) in einer Art gerecht, die den nüchternsten Saalbau in eine gotische Kathedrale verwandelt. Dies war wenigstens der Eindruck, den die Motette „Jesu meine Freude" für fünfstimmigen Chor von J. S. Bach hinterließ. Daß die junge Schar, in der die Altstimmen zu besonderer Geltung hervortraten, auch dem kräftig sich regenden Leben, das in ihren Reihen herrscht, aufgeschlossen sein kann, deutete das Lied des Hamburger Katharinenorganisten Heinrich Scheidemann „Frisch auf und laßt uns singen", aufs glücklichste an. Dr. Ludwig Lindner.

Carl Hartmann sang

Aus der Fülle deutscher Volkslieder und im volksliedhaften Ton gehaltener Kunstlieder traf der gestrige Nachmittag eine reizende Auswahl. Carl Hartmann und die MGV. „Deutscher Sängerkreis" (Leitung Chormeister H. Keller) und „Laetitia" (Leitung Chormeister E. Siefener) vereinten sich zu einem Lobgesang auf den unerschöpflichen Melodienreichtum des Volkes und den schönen Klang der menschlichen Stimme. Komponistennamen wie Schubert, Silcher, Fritz Jöde (Lönslieder), Jos. Werth und besonders: Johannes Brahms — sprechen für sich — ebenso wie die Namen der Ausführenden. Kammersänger Hartmann konnte sich wie immer schnell die Herzen seiner Zuhörer erobern. Sein frisch-natürliches, dramatisch klangvolles Stimmmaterial wußte er mit einfach-ungekünsteltem Vortrag zu verbinden. (Der Tauber.) Sein zartes Piano (z. B. in Löns-Jödes bekanntem und beliebtem „Rose-Marie") und das kraftvoll-männlich angesetzte Forte („Wohlauf noch getrunken") ließ die begreifliche Lust aufkommen, noch stundenlang zuhören zu können. Die gehaltene und zurücktretende Begleitung Otto Reubers trug das ihre dazu bei.

Als eine Art „vollendeten Gegensatz" brachten die beiden Männerchöre den Beweis für die Schönheit der menschlichen Stimme im Zusammenklang — besonders in den einfachen a-capella-Liedern im Volkston. Maria von Eynern.

Die Dichterin Mathilde Wesendonk. Die 1828 in Elberfeld geborene Freundin Richard Wagners, Mathilde Wesendonk, geb. Luckemeyer, Gattin des ebenfalls in Elberfeld geborenen Großkaufmannes Otto Wesendonk, hatte schon in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Odysseussage dramatisiert. Das edle Versdrama „Odysseus", das lange verschollen war, ist jetzt wieder aufgefunden worden. Darüber werden wir morgen eingehend berichten.

Das Verbot

Auf einer russischen Straße, in der nur das phantasiebegabte Auge eines alten Feldsoldaten eine Straße erkennen kann, steht einsam und verlassen ein prima Anhänger, wie sie die Fernlastzüge des O. K. H. verwenden. „Prima sowas!" denkt mancher Kraftfahrer-Landser und nähert sich dem Karren, um ihn meuchlings auszuschlachten, denn Ersatzteile kann man hier immer gebrauchen. Aber was hemmt ihn, was hindert seinen Tatendrang, daß ihm Hammer, Zange und Meißel aus der Hand fallen? Eine Kreideaufschrift an der Wagenwand. Sie lautet:

„Nicht ausschlachten! Wird abgeholt. Klauen verboten!"

Und eine Zeile tiefer, fein eingerückt:

„Das O. K. H. — I. A.: Huber, Gefreiter."

F. M. G.

Die Geschichte einer Spende

Viele Beispiele von Opferbereitschaft und Gemeinschaftsgefühl erzählen die Spenden, die in alle den Gauen Großdeutschlands heute aus den Händen zahlreicher Volksgenossen und Volksgenossinnen dem Deutschen Roten Kreuz zufließen. Mit manchen von ihnen sind auch besondere Erlebnisse und Anlässe verknüpft, Schicksale aus dem großen Ringen um die Freiheit Großdeutschlands und Europas. So erschien kürzlich in Ulm die Frau eines im Felde stehenden Soldaten bei ihrem Blockleiter und übergab ihm 145 RM. in kleinen, schon arg mitgenommenen Scheinen als Spende für das Deutsche Rote Kreuz. Das sei ihr Dank, erklärte die Frau, daß diese Scheine ihrem Manne, der an den schweren Kämpfen im Osten teilnimmt, das Leben gerettet hätten. Der Soldat war von mehreren Granatsplittern getroffen worden, fand sich aber zu seiner eigenen Verwunderung nach Ueberwindung des ersten Schreckens unversehrt. Die Granatsplitter hatten ihm den Waffenrock, die Hose und den Tornister aufgerissen. Ein Splitter hatte die Brustseite getroffen, jedoch war seine Wirkung durch die Brieftasche aufgehalten worden, in der sich 145 RM. in kleinen Scheinen und die Photos seiner Frau befanden. Er sandte die Scheine dann seiner Frau und berichtete ihr von dem Erlebnis, worauf sich die Frau aus Dank für diese Lebensrettung ihres Mannes entschloß, die Scheine dem Deutschen Roten Kreuz zu geben.

„Alle stehen Hand in Hand . . ."

Wuppertal ehrte die toten Helden — Feierstunden in den Ortsgruppen

Dieser gestrige Sonntag trug ein besonderes Gepräge; die Gedanken des deutschen Volkes weilten bei den toten Helden und ihrem Opfer für Bestand und Größe der Nation. Als man in den frühen Morgenstunden den Lautsprecher anstellte, klang ernste, feierliche Musik ans Ohr. Wer am Morgen durch die Straßen ging, der traf hier und da aufmarschierende kleine und größere Einheiten der HJ. oder des BDM. Kampflieder vereinten sich mit hallendem Marschtritt. Wuppertal — und in ganz Deutschland war es gleich — beging den 9. November in ernster Geschlossenheit. In fast allen Ortsgruppen waren aus Anlaß dieses Tages Gedenkfeiern für unsere Helden angesetzt. Es ist dem deutschen Volk ein tiefinnerliches Bedürfnis, den Männern des 9. November in Liebe und Dankbarkeit zu gedenken und mit diesem Gedenken gleichzeitig die anderen Blut- und Tatzeugen des Kampfes um Deutschlands Freiheit und Einigkeit zu ehren. Kein Wunder, daß die Ortsgruppen durchweg Massenbesuch aufzuweisen hatten.

Der Tag gilt nicht nur den Manen der Sechzehn, die in München an der Feldherrnhalle gefallen sind, sondern er ist der Erinnerung an alle diejenigen geweiht, die als Kämpfer der Bewegung gefallen sind oder die ein Opfer des Krieges wurden, sei es auf dem Schlachtfelde, sei es durch feige abgeworfene Fliegerbomben. Den Angehörigen der Toten wurden Ehrenplätze eingeräumt. Die Feiern waren würdig-weihevoll gestaltet, sie waren ein erhebendes Bekenntnis zu der Kraftquelle Nationalsozialismus und ein heiliges Neuverpflichten zum Dienst am Ganzen und zu unverbrüchlicher Treue dem Führer gegenüber.

Künstler — Musiker und Sänger bewirkten mit Wort und Sang andachtsvolle Stimmung, die gekennzeichnet war durch die Worte: „Nun schweige ein jeder von seinem Leid . . ." Dichtungen, schlicht, ergreifend, schilderten die Größe des Opfers am 9. November wie all der übrigen Opfergänge. Die Ortsgruppenleiter hielten von Herzen kommende und zu Herzen gehende Ansprachen, in denen sie betonten, daß die Opfer keine vergebliche gewesen sind und daß alle, die für ihr Volk starben, ewig weiterleben werden.

Namen wurden aufgerufen: Casella . . . Scheubner-Richter . . . Rickmers . . . von der Pforten . . . und all die anderen . . . und jedesmal schlug dumpf die Trommel an. Das war, als meldete der Tote, daß er lebe und mitten unter uns weile . . . Und das war ferner wie ein Ruf zur nacheifernden Tat, die mit dem Herzen vollbracht werden muß, soll sie Segen wirken. — — Die Hände reckten sich zum Gruß, als das Kameradenlied aufklang, und da war denn niemand, der nicht tief ergriffen gewesen wäre von der Weihe des Augenblicks. Ein Gelöbnis bewegte die Herzen, als anschließend gemeinsam das Lied angestimmt wurde:

Heilig Vaterland, in Gefahren
Deine Söhne sich um dich scharen.
Von Gefahr umringt,
Heilig Vaterland,
Alle stehen ein,
Hand in Hand.

Auf diesen Ton waren auch die Ausführungen von Hauptschriftleiter Hans Christian Meyer gestimmt, der in der von Ortsgruppenleiter Winterhoff eingeleiteten Kundgebung der Ortsgruppe Hombüchel in der Dietrich-Eckart-Schule Sinn und Bedeutung der Opfer des 9. November herausstellte. Diese 16 Toten von München sind uns Sinnbild aller Opfer, die für uns den Weg freigemacht haben. Wir gedenken ihrer und heben sie aus der Millionenzahl der Opfer heraus, nicht weil wir die anderen Opfer minder bewerten, sondern weil sie der Anfang im Kampf des neuen Reiches waren. Wir haben Fortsetzung und Ende zu sein. Aus ihren Opfern wurde eine heilige Flamme: Deutschland hat den Ruf des Schicksals vernommen! Und weil es bereit war und ist, das edelste Blut seiner Söhne zu geben, so wird es auch siegen. Ein Volk, das solche Toten hat, muß und wird siegen gegen eine müde gewordene Welt, die kein Zutrauen mehr zu sich selbst und nicht den Mut hat, eigenes Blut zu opfern.

Die Gedanken aller fanden sich zum Schluß zum Führer hin, dem Mann, den das Schicksal zu Großem berufen hat und dem die Treue bis zum Tode zu bewahren gleichbedeutend ist mit der Treue zu Volk und Vaterland. Des Tages Weihe erhielt seine schönste Krönung darin, daß man am Abend im Rundfunk der Stimme des Führers lauschen durfte . . .

„Oeffentliche Luftwarnung"

Der Polizeipräsident in Wuppertal teilt mit: Ueber die Bedeutung der Alarmform „Oeffentliche Luftwarnung" (dreimal sich wiederholender Dauerton von 15 Sekunden) besteht in der Bevölkerung zum großen Teil eine falsche Auffassung. Es wird deshalb nochmals hervorgehoben, daß das neue Signal kein Voralarm ist, sondern vielmehr bedeutet, daß sich einzelne Feindflugzeuge bereits im Warngebiet befinden und daher ein baldiger Bombenabwurf möglich ist.

„Oeffentliche Luftwarnung" ist also ebenso wie das Warnsignal „Fliegeralarm" (1 Minute Heulton) ein Alarmsignal. Der Unterschied liegt lediglich darin, daß bei „Oeffentlicher Luftwarnung" das Verkehrs- und Wirtschaftsleben weitergehen soll, während bei „Fliegeralarm" luftschutzmäßiges Verhalten vorgeschrieben ist.

Das Warnsignal „Oeffentliche Luftwarnung" weist also darauf hin, daß Gefahr besteht und erhöhte Aufmerksamkeit geboten ist, damit bei Wahrnehmung von Flugzeuggeräuschen oder beim Einsetzen von Flakbeschuß rechtzeitig geeignete Deckung aufgesucht werden kann.

Amtliche Bekanntmachung

Wir verweisen auf eine Bekanntmachung betr. Fischverteilung in Wuppertal.

Kleine Nachrichten

Wuppertal-Barmen

b.— **Goldene Hochzeit.** Die Eheleute Heinrich Breske und Frau, Alame geb. Breull, Leimbacherstraße 90, feiern am morgigen Dienstag, 10. November, das Fest der goldenen Hochzeit.

b.— **Betagte Mitbürger.** Der Sängerveteran Herr Rudolf Bergmann, Große Hakenstr. 55, der schon über mehr als 60 Jahre das deutsche Lied pflegt, feiert am Dienstag, dem 10. November, seinen 80. Geburtstag. Der Altersjubilar ist noch körperlich und geistig frisch.

b.— **Kraftwagen verschließen!** In der Oberbergischen Straße wurde vom Führersitz eines unverschlossenen Kraftwagens eine Aktentasche, enthaltend 1 Paar schwarze Halbschuhe (Größe 38), 1 weißen Leinenkragen, zirka 25 Kundenkarten der Bremer Allgemeinen Feuerversicherung sowie Zigaretten und Kunsthonig entwendet. Außerdem wurden aus dem Wagen noch 100 Stumpen gestohlen.

Wuppertal-Elberfeld

e.— **Im hohen Alter.** Herr Heinrich Bröske, zur Zeit Städt. Alterspflegeheim Nevianditstraße 85/87 feiert am morgigen Dienstag, dem 10. November, seinen 81. Geburtstag.

Verdienter Brieftaubenzüchter gestorben

Im Alter von 85 Jahren starb in diesen Tagen in Cronenberg der älteste Brieftaubenzüchter Julius Kopp. Er war der erste Züchter von Cronenberg. Im Jahre 1886 trat er dem Verein „Brieftaube", Remscheid-Hasten und im Jahre 1889 dem Verein „Brieftaube", Sudberg, bei. Er war später Mitgründer des Vereins „Reiselust" in Cronenberg und lange Zeit Vorsitzer dieses Vereins. Schon vor Jahren verlieh der Verband Julius Kopp die goldene Ehrennadel.

Wann muß verdunkelt werden?

Montag, 9. Nov., Sonnenuntergang 16.55 Uhr
Dienstag, 10. Nov., Sonnenaufgang 7.40 Uhr
Mondzeiten in der kommenden Nacht
Aufgang vor Sonnenunterg.,

DER SPORT

Punktverluste für Spitzenreiter

1. Klasse

In Gruppe 7 dieser Klasse wurden drei im Oktober ausgefallene Spiele nachgeholt, die sämtlich andere Ergebnisse brachten, als angenommen wurde. Schwarz-Weiß Wuppertal verlor im Spiel beim SC. Cronenberg einen weiteren Punkt durch ein unentschiedenes 3:3, ebenso mußte sich SC. Sonnborn beim Letzten, dem BV. 1910 Remscheid, mit einem mageren, noch dazu durch ein Selbsttor verursachten 2:2 begnügen. Und schließlich gab es für Germania Wuppertal trotz Platzvorteil gegen VfB. Remscheid eine Niederlage von 3:4

2. Klasse Wuppertal

Hier wurden ebenfalls drei Nachzügler der Meisterschaft ausgetragen, da durch das Hinzukommen vier weiterer Teilnehmer dieser Nachtrag notwendig wurde. TVB. Vohwinkel schlug mit 5:0 glatt SpVg. Wülfrath und wurde nunmehr Spitzenreiter vor Union. Germania Küllenhahn sorgte im ersten Spiel, das man wieder unter eigener Flagge durchführte, durch einen 7:1-Sieg über Tura Wuppertal für eine besondere Ueberraschung. Nicht weniger unerwartet war aber auch der 4:3-Sieg der KSG. Velbert beim SV. in Heiligenhaus.

9:2-Sieg der Niederrhein-Elf

Das Probespiel der Niederrhein-Elf vor dem am kommenden Sonntag in Essen stattfindenden Reichsbundpokal-Endspiel zeigte, daß der Bereich für diesen Kampf gut gerüstet ist. Düsseldorfs Stadtmannschaft wurde überlegen mit 9:2 geschlagen, dabei konnten drei weitere Tore wegen Abseits nicht gewertet werden.

*

In der westfälischen Bereichsklasse schlug der deutsche Meister Schalke 04 TuS. Horst-Emscher mit 3:0, Röhlinghausen kam zu einem 1:4-Sieg über Borussia Dortmund, und VfL. Bochum siegte über Alemannia Gelsenkirchen mit 1:0.

Im Handball schlugen die Frauen der Elberfelder TG. den Neuling Postsport mit 6:1 (3:1) und sicherten sich damit die Spitze der Tabelle; TKV. 72 Wuppertal siegte über SSV. Wuppertal mit 2:1 (1:1).

Im Frauen-Hockey gewann die Elberfelder Turngemeinde gegen die IG. Farben Leverkusen mit 4:1 (1:).

Vier ko-Sieger in der Stadthalle

Prächtige Kämpfe gab es bei der Vorveranstaltung der Ordnungspolizei/WBG. in der ausverkauften Elberfelder Stadthalle. Der deutsche Meister Herbert Runge erzielte über den Berliner Drägestein trotz zähem Widerstand einen klaren Punktsieg. Ueberraschend ging im Halbschwergewicht Scholl 1 gegen Ludwig (Duisburg) in der zweiten Runde durch ko auf die Bretter, in einem zweiten Kampf besiegte der starke Duisburger auch den Herforder Kosche in der dritten Runde durch Niederschlag. Im Bantamgewicht kam Madrack-Herford ebenfalls zu einem ko-Sieg über den Italiener Stefano. Im Weltergewicht stoppte der Ringrichter den Kampf Woitscheck (Duisburg) gegen Cremers (Wuppertal) zu Beginn der dritten Runde zugunsten des Duisburgers. Weiter gab es Punktsiege von Sitte (Kriegsmarine) über Schwarze (Herford) im Leichtgewicht und Stibitz (Köln) über Poweleit (Wuppertal) im Weltergewicht.

Der Hauptkampf bei den Berufsboxkämpfen in der Deutschlandhalle sah im Schwergewicht Heinz Seidler als Sieger über Arno Kölblin.

Berliner Börse. Bei weiterhin kleinen Umsätzen war die Kursgestaltung bei Eröffnung des Aktienverkehrs zum Wochenbeginn uneinheitlich. Eine Sonderbewegung hatten Farben, die bei größerem Umsatz um 1,12 v. H. höher einsetzten, von diesem Gewinn alsbald aber 0,87 v. H. wieder hergaben. Am Montanmarkt stellten sich Mannesmann um 0,12 und Vereinigte Stahlwerke um 0,25 v. H. höher.

Ihre Verlobung geben bekannt: **Ilse Floß, Karl Reitz,** z. Zt. bei der Wehrmacht. Wilkau-Haßlau, Wuppertal-Ba., Klausenhof 8, 9. November 1942. 4810f

Wir haben uns verlobt: **Lotte Schulte, Karl Giersfeld,** z. Zt. Wehrmacht. Wuppertal-Ba., Leimbacherstr. 48, 7. 11. 42.

Wir geben unsere Vermählung bekannt: **Willi Huber, Grete Huber** geb. Lindken. Schmiedestraße über Gevelsberg/Westf., 10. November 1942. †

Y Gert Udo, 8. 11. 42. — Glücklich und hocherfreut zeigen wir die Geburt unseres zweiten Jungen an. **Waltraud Mayer** geb. Osterbrink, **Erich Mayer,** z. Zt. b. d. Wehrmacht. Stuttbergstr. 22. Z. Zt. Landesfrauenkl., priv.

In Dankbarkeit und Freude zeigen wir die glückliche Geburt unseres Sohnes Claus an: **Hilde Bald** geb. Sell, **Hans Bald.** Wuppertal-E., Werner-Hanemann-Straße 66/68, 7. 11. 42. Z. Zt. St.-Josefs-Hospital (privat). s392

Horst Walter. — Gottes Güte schenkte uns einen strammen Sonntagsjungen. Dieses zeigen in dankbarer Freude an: **Gerda Franke** geb. Pohlhaus, **Walter Franke.** Wuppertal-Küllenhahn, 8. 11. 42. Z. Zt. Albrecht-Krankenhaus. f54

Klaus. — Die glückliche Geburt eines gesunden Sonntagsjungen zeigen an: **Martha Fülber** geb. Emsinghoff, **Karl Fülber,** z. Zt. Wehrmacht. Wuppertal-E., 8. 11. 1942. Z. Zt. Landesfrauenklinik.*

Karl **Michael.** — Prächtiger Sonntagsjunge angekommen. In großer Freude: **Elli Reeb** geb. Varlemann, **Fritz Reeb.** Wuppertal-E., Otto-Hausmann-Ring 208, 8. 11. 1942. Z. Zt. Albrecht-Krankenhaus, Hainstraße. *

Wir haben uns verlobt: **Marga Klein, Erwin Schneider,** z. Zt. im Felde. Wuppertal-Ba., Rödigerstr. 22, 10. 11. 42. †

Unser Stammhalter **Henner** ist angekommen! In dankbarer Freude: Reg.-Inspektor **Bruno Helmert,** z. Zt. im Felde, **Leni Helmert** geb. Rahm. Wuppertal-Barmen, Thomastraße 41, 9. Nov. 1942. Z. Zt. Klinik Schubertstraße (privat). x288

Endlich hat unsere kleine Christa ihr langersehntes Brüderchen Volkhardt bekommen. In dankbarer Freude: **Milli Rödder** geb. Döring, **Wilh. Rödder.** W.-Barmen, Bredde 10, 7. 11. 1942. Z. Zt. Landesfrauenklinik (privat). †

Frank-Peter. — Voll Dankbarkeit und Freude zeigen wir die Geburt unseres ersten Kindes an. **Hetty Meyer** geb. Büdicker, **Walter Meyer,** z. Zt. bei der Wehrmacht. Wuppertal-Ba., Kleestr. 33. Z. Zt. Frauenklinik Schubertstr., Privat.

Zu unseren drei Sonntagskindern Lieselotte, Hans-Werner und Rosemarie schenkte uns Gottes Güte heute als viertes Sonntagskind **Eva-Marlene.** In tiefer Freude und Dankbarkeit: **Werner Buschhausen und Lotte Buschhausen** geb. Fröhling. Wuppertal-Cronenberg, Vonkeln 57, den 8. November 1942. *

Brigitte. — Glücklich und dankbar zeigen wir die Geburt eines gesunden Sonntagsmädchens an: **Wally Seibel** geb. Dick, **Emil Seibel,** z. Zt. Wehrmacht. Wuppertal-Ba., Fischertal 16, 8. 11. 42. Z. Zt. St.-Josefs-Hospital, W.-Elberfeld.†

Marion Annelore. — Unser Sonntagsmädel ist angekommen. In dankbarer Freude: **Elli Klein** geb. Weischenberg, **Willy Klein,** z. Zt. Wehrmacht. Wuppertal-E., Bahnhofstr. 32. 8. 11. 42. Z. Zt. Landesfrauenklinik. *

Am 29. Oktober verschied nach längerem Leiden an Herzschlag mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Großvater, Bruder, Schwiegervater und Onkel

Kunstmaler
Karl Salomonn

im 79. Lebensjahre. — Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Frau Fanny Salomonn geb. Emmerich.

Die Trauerfeier und Einäscherung hat nach seinem Wunsch in Hagen im Familienkreise stattgefunden. Die Beisetzung der Urne erfolgt in aller Stille am 12. 11., 10 Uhr luth. Friedhof Hochstraße. Etw. Kranzspenden dorthin erbet.

Samstagmorgen 6 Uhr entschlief nach langem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, infolge eines Schlaganfalles mein lieber, guter Mann, unser guter Vater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Friedrich Strutz

im Alter von 72 Jahren. — Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Frau Emma Strutz geb. Stachely; **Kinder, Enkel und Urenkelchen.**

Wuppertal-Ba. (Arnoldstraße 2), Berlin-Lankwitz, den 9. November 1942.

Beerdigung 11. 11. 42, 14½ Uhr, Kapelle Hugostraße. 4614a

Samstagmorgen entschlief sanft und ruhig nach langem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, mein herzensguter Mann, unser lieber Vater, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Christian Helmert
RB.-Inspektor i. R.

einige Tage vor seinem 55. Geburtstage.

In stiller Trauer: **Frau Else Helmert** geb. Sieberts verw. Meier; **Christel Helmert; Ingeborg Meier u. Angehörige.**

Wuppertal-Elberfeld (Wiesenstr. 150), Harburg a. d. Elbe, den 9. Nov. 1942.

Beerdigung 11. 11., 14¼ Uhr, Kapelle luth. Friedhof am Bredtchen. k8921

Heute morgen gegen 1 Uhr entschlief plötzlich und unerwartet nach kurzem Kranksein mein lieber, guter, treusorgender Mann und treuer Lebensgefährte, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Friedrich Stursberg

im Alter von fast 86 Jahren. — In tiefer Trauer im Namen der Hinterbliebenen:

Frau Bertha Stursberg geb. Neveling.

Beilenbusch 52, Post über Wuppertal-Vohwinkel, Holthauser Heide und Wuppertal-Ba., Eynern, den 8. Nov. 1942.

Beerdigung 11. 11., 15 Uhr, evang. Friedhof in Schöller bei Dornap. s374

Heute morgen entschlief plötzlich und unerwartet nach einem arbeitsreichen Leben meine innigstgeliebte Tochter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Fräul. Elfriede Kronenberg

im Alter von 52 Jahren. — In tiefer Trauer:

Wwe. Wilhelm Kronenberg Hulda geb. Ork; **Wilhelm Kronenberg und Frau; Paul Kronenberg und Frau; Paul Heinz Kronenberg.**

Wuppertal-Barmen, Wittensteinstraße 17, den 7. November 1934.

Beerdigung 11. 11. 1942, 15 Uhr, Kapelle ref. Kirchhof Hochstraße 4613a

---

Heute mittag 12 Uhr entschlief sanft und ruhig nach langem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, mein herzensguter Mann, unser stets treubesorgter Vater und Schwiegervater, mein lieber Opa, unser guter Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Metzgermeister
Emil Vohwinkel

im Alter von 71½ Jahren. — In stiller Trauer:

Frau Emil Vohwinkel Hulda geb. von den Steinen; **Margarete vom Baur** geb. Vohwinkel; Obw. d. Sch. d. R. **Fritz vom Baur; Hildegard Wallmichrath** geb. Vohwinkel; Uffz. **Egon Wallmichrath,** z. Zt. im Felde; Uffz. **Emil Vohwinkel und Frau** Erika geb. Gleixner; **Margret** als Enkelkind **und die übrigen Anverwandten.**

W.-Cronenberg (Hauptstr. 182), Ronsdorf, Remscheid, d. 6. November 1942.

Beerdigung 10. 11., 14,15 Uhr, ab Kapelle reform. Friedhof. Zugedachte Kranzspenden z. Friedhofskapelle erbet.

Heute abend gegen 20 Uhr durfte unsere liebe, unvergeßliche Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Frau Wwe. Aug. Dellmann
Emma geb. Franke

im 80. Lebensjahre in großem Frieden heimgehen. — In stiller Trauer:

Walter Thronicke und Frau Hanny geb. Dellmann; **Ernst Pandel u. Frau** Mariechen geb. Dellmann; **Enkel und Urenkel.**

Wuppertal-Küllenhahn, Hamburg, Königsberg i. Pr., d. 7. November 1942. u109

Beerdigung 11. 11., 14½ Uhr, Kapelle reform. Friedhof W.-Cronenberg.

Heute früh verschied nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch ganz plötzlich nach 38jähriger glücklichster Ehe meine liebe Frau, unsere beste, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Fritz Beck
Emma geb. Becker

im Alter von 59 Jahren. — Im tiefsten Schmerz:

Fritz Beck; Fritz Beck d. J., z. Zt. im Felde, **und Frau** Tilla geb. Dirkes; **Emmi Brandt** geb. Beck **und Hans Brandt,** z. Zt. im Felde, **und die übrigen Verwandten.**

Wuppertal-E. (Friedrichschulstr. 1), W.-Barmen, Osnabrück, Löderburg, Rhenegge, Schweinböhl i. Waldeck, 8. Nov. 1942.

Beerdigung 12. 11. 1942, 14 Uhr, Kapelle ref. Friedhof Hochstraße. Freundlich zugedachte Kranzspenden z. Friedhof erbeten. r708

Unsagbar schwer und hart traf uns die Nachricht seines Abtlg.-Führers, daß unser herzensguter, jüngster Sohn, unser geliebter Bruder, Schwager, Neffe und Vetter

Fritz Osselmann
Unteroffizier in einer Flak-Abtlg.

im blühenden Alter von 29 Jahren im Oktober 1942 durch einen tragischen Unglücksfall sein Leben für Führer und Vaterland lassen mußte. Er wurde auf einem Soldatenfriedhof beigesetzt. — In tiefem Schmerz:

Peter Osselmann und Frau Martha geb. Dittmann; **Dr. med. Heinz Osselmann** (z. Zt. im Felde) **und Frau** Lotte geb. Herkelmann; **Ruth Osselmann.**

Wuppertal-Vohwinkel, Flieth 12, Iserlohn, den 6. November 1942. e71

Von seinem Kompanieführer erhielten wir die tieftraurige Nachricht, daß mein innigstgeliebter Mann, unser guter, treusorgender Vater, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Fritz Bernecker
Schütze in einem Inf.-Regt.

im blühenden Alter von 33 Jahren am 18. Oktober im Osten den Heldentod fand. — In tiefer Trauer:

Frau Lucie Bernecker geb. Warich **nebst Kindern Fritz, Christel, Arno und allen Anverwandten.**

Wuppertal-Vohwinkel, Tescherstraße 16, den 7. November 1942. e71

Auch wir trauern um einen lieben und fleißigen Arbeitskameraden.

Firma P. Schumacher.

Heute früh entschlief sanft und ruhig unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Wwe. Otto Lange
Helene geb. Köcke

im Alter von 71 Jahren. — In tiefer Trauer:

Emmy Sommer geb. Lange; **Fritz Sommer; Lene Matthey** geb. Lange; **Paul Matthey; Trude Groß** geb. Lange; **Willi Groß; 5 Enkel, 1 Urenkel.**

Wuppertal-Ronsdorf, Düren, 8. 11. 1942.

Beerdigung 11. 11., 11,30 Uhr, Kapelle ref. Friedhof Ronsdorf. f97

Der Herr über Leben und Tod rief nach seinem unerforschlichen Ratschluß heute meine innigstgeliebte Frau, unsere liebe Schwägerin, Tante, Nichte und Cousine

Frau Friedrich Vollmer
Maria geb. Berle

zu sich in sein himmlisches Reich. Sie starb nach längerem Leiden, doch plötzlich und unerwartet, versehen mit den Tröstungen der kath. Kirche, im Alter von 51 Jahren. Ihr Leben war ein Vorbild echt christlicher Nächstenliebe und Sorge. — Um ein stilles Gedenken bittet:

Friedrich Vollmer.

Wuppertal-E., Zimmerstr. 34, 9. 11. 42.

Exequien 12. 11., 9 Uhr, im Sonderfall 10 Uhr, Pfarrkirche St. Laurentius. Beisetzung am gleichen Tage, 15,30 Uhr, Kapelle kath. Friedhof Hochstr. Zugedachte Kranzspenden z. Friedhof erbet.

Theater / Konzerte / Veranstaltungen

Stadttheater Wuppertal
Montag, 9. Nov., 16—19 Uhr: geschl. Wehrmachtvorst.: **Monika,** Operette.
Dienstag, 10. Nov., 18—21 Uhr: Miete A II (weiße Karte) und freier Verkauf, RM. 0,85—4,55: **Ein Maskenball,** Oper.

Empfehlungen

Einmachtöpfe, Steingut, Satz mit 3 Stück, 10, 5, 2½ Liter, eingetroffen. Porzellan-Müller, Wupp.-Oberbarmen, am Oberbarmer Bahnhof. 380b

Nasse Füße? Weg damit: Schütz' die Sohlen durch „Soltit"! Soltit gibt Ledersohlen längere Haltbarkeit, macht sie wasserabstoßend! b34

Dallita. Gebrauchsanweisung: Dallita reicht für 100 Liter Einweichlauge. Man löst die entsprechende Menge in lauwarmem Wasser unter Umrühren auf. — Kein heißes Wasser nehmen, da Dallita sonst unwirksam wird. — Nun die Wäsche locker einlegen — Buntes getrennt — und über Nacht stehen lassen. Dann Wäsche gut ausdrücken, **spülen** und dann wie üblich waschen. Nur so ist es richtig! Dalli hilft durch guten Rat!

„Fußpflege" garantiert schmerzlose, angenehme **Behandlung.** W. Nelskamp sen., Wuppertal-E., Ludwigstraße 1, I (Straßenbahnhaltest.). Sprechzeit: tägl. 3—6 Uhr (außer Samstags). Tel. 341 70.

Verloren / Gefunden

Schlüsselbund a. 8. Nov. in Tel.-Zelle Loherplatz od. Rottstr. liegen gel. Abzugeb. geg. Belohnung bei Hildebrand, Barmen, Eichenstr. 26.

Neuer, braun. Kinderschuh v. Wichl. Markt b. Hermannstr. Samstagabend verl. Geg. Belohng. abzugeb. W. Brandt, Kreuzstr. 64.

Dunkelblauer Dam.-Lederhandschuh von Heckinghauserstr. bis Thode-Ludendorffstraße verloren Frick, Barmen, Rankestraße 10. †

Brille verl. am 6. 11. von Alsenach Ernststr. Geg. Belohnung abzugeben E., Mainstr. 33, 3. Etg. *

Die v. Badepers. erk. Pers., die Freitag 6.11., 18 U., aus d. D.-Badezelle 26 irrtümlicherw. e. Geldbörse mitgen. hat (Inh. etw. Kleing., Ohrringe m. schwz. Stein u. Geschäfts-Fleischmark., 3 Pfd.) w. geb., die an der Kasse Badeanst. Brausenwerth abz. *

Nr.-Schild IY 118 448 am 7.11. a. d. Fahrt v. Wpt. nach Gevelsb.-West u. Linderh. verl. Bitte Nachr. g. Bel. Fa. B. & G. Dicke, Gevelsberg, Tel. 3160

Dkibl. gef. Led.-Handsch. 7.11. nachm., Döppersb., Kipdorf, Turmhof, Wall, Schlageterpl. verl. Wdrbr. Bel. Kötter B., Ad.-Hitlerstr. 527, II. †

Amtliche Bekanntmachungen

Fischverteilung in Wuppertal. In nachfolgenden Fischgeschäften werden am 9. und 10. November 42 an die angegebenen Kundenlisten-Nr. Fisch oder Fischwaren ausgegeben:

Nr. der Verkaufsst.	Kunden-listen-Nr	Abschn.	Warenart
8	1800—2100	2	Frischf.
10	4000—6200	2	Frischf.
16	1400—1505	26	Räuchw.
20	6500—7500	2	Frischf.
20a	6500—7500	2	Frischf.
25	2001—2500	2	Frischf.
30	400—450	52	Marin.
31	1—1050	2	Frischf.
35	300—370	52	Marin.
u.	550—600	26	Räuchw.
38	791—820	52	Marin.
39	400—500	52	Marin.
41	1—3000	2	Frischf.
45	2300—2900	2	Frischf.
u.	2750—2800	52	Marin.
47	2301—2350	26	Räuchw.
u. alle restl. Nr. v.		52	Marin.
51	1300—1800	2	Frischf.
53	200—700	2	Frischf.
62	1101—1165	2	Frischf.
70	1100—1200	2	Frischf.
u.	1450—1500	52	Marin.

Für Marinaden sind Gefäße mitzubringen. Die Lieferungsansprüche des Verbrauchers gehen verloren, wenn dieser die Abnahme von Fisch oder Fischwaren, z. B. Schollen, verweigert. J. V. gez: Schön. 1152

Modernes Ufa-Palast
Theater, W.-Elberfeld — W.-Barmen
Ab Dienstag:
Vom Schicksal verweht
mit **Sybille Schmitz, Albrecht Schoenhals** und **Rudolf Fernau**
Gesunde Luft, Kulturfilm
Die Deutsche Wochenschau
Beginn: 2.30 Uhr, 5.00 Uhr, 7.30 Uhr

Ufa CAPITOL
-Theater — Wuppertal-Elberfeld
Ab Dienstag:
Die Entführung
mit **Gustav Fröhlich, Marie Luise Claudius, Walter Jansen**
Nachber: **Die Deutsche Wochenschau**
Beginn: 3.00 Uhr, 5.00 Uhr, 7.30 Uhr

Modernes Theater Vohwinkel
Von Dienstag bis Donnerstag:
Stukas
Die Deutsche Wochenschau
Jugendliche zugelassen!
Beginn: 2.20 Uhr, 5 Uhr, 7.20 Uhr

Trauring (M. Wilms 1937) am 8. 11. v. Oberdörnen üb. Horst-Wess.-Platz b. Hauptbahnh. verl. Geg. Bel. abzug. Wilms, Ad.-Hitlerstr. 427. †

D.-Armbanduhr Samst. abd. v. Wuppertaler Hof b. Schafbrücke verl. Geg. Bel. abz. B., Hohenstein 150, l. †

Schw.-gr karr. Damensch. mit schw. Krücke Freit., 6.11. Haltest. Tald. Ecke Tannenbergstr. verl. Geg. Bel. abz. Thomas, E., Kluserhöhe 33

Schw. gef. D.-Glacé-Handsch. r., m. Reißv., Sonnt. abd. H. Schwebed. Schloßbl. verl. Bel. Kieselstr. 25, III. l.

Schlüsselbund mit ca. 10 bis 12 Schlüsseln Ende voriger Woche verloren. Ruf Nr. 359 36. f8952

Uhrwerk aus Armbanduhr verl. Marienstr., Hochstr. Abzugeb. Düsb. Elbf., Schneiderstraße 5. *

Trauring, gez. P. Seifert, verl. Gegen hohe Belohn. abzugeben bei Müller, Elb., Schwanenstraße 17, I.

Heller Gürtel am 8. 11. v. Ludwigstraße bis Hasenbusch verloren. Belohnung. Telephon 351 16. f8953

Schwz. Geldbörse m. Inh. u. Adr.: Tederding, B., Klippe 14 Sonnt. 9 Uhr Tel.-Zelle Hauptbahnhof Ba. liegen gelassen. Bitte um Nachricht od. geg. Belohnung abzugeben. †

Hellbr. Handtasche mit Inh. Sonnt. 19 Uhr, Eing. Kino Apollo, Kipdorf verloren. Geg. Bel. abzug. in Bäckerei Vorbera, Kipdorf 15. *

Geldbörse mit Kofferschlüssel an Gepäckschalter Barmen Hbf. verl. Geldinhalt Belohn. Abzug. Bäckerei Schnettler, Barmen, Höhne 82.

L. Schuh. Gr. 20, am 8. 11. verl. Abz. bei Falkenberg, Hochstr. 75. *

Unterricht

Englisch ert. A. Ferne, ehem. Schullehrerin in London, Bendahlerstr. 19. *

Wer erteilt Ostarbeiterinnen Deutsch-Unterricht nach Feierabend? Angeb. u. B 542 Gft. Ba. 4691f

Unterricht in Russisch gesucht Angeb. u. R 780 Fil. in Oberbarm.